

30.

286

3

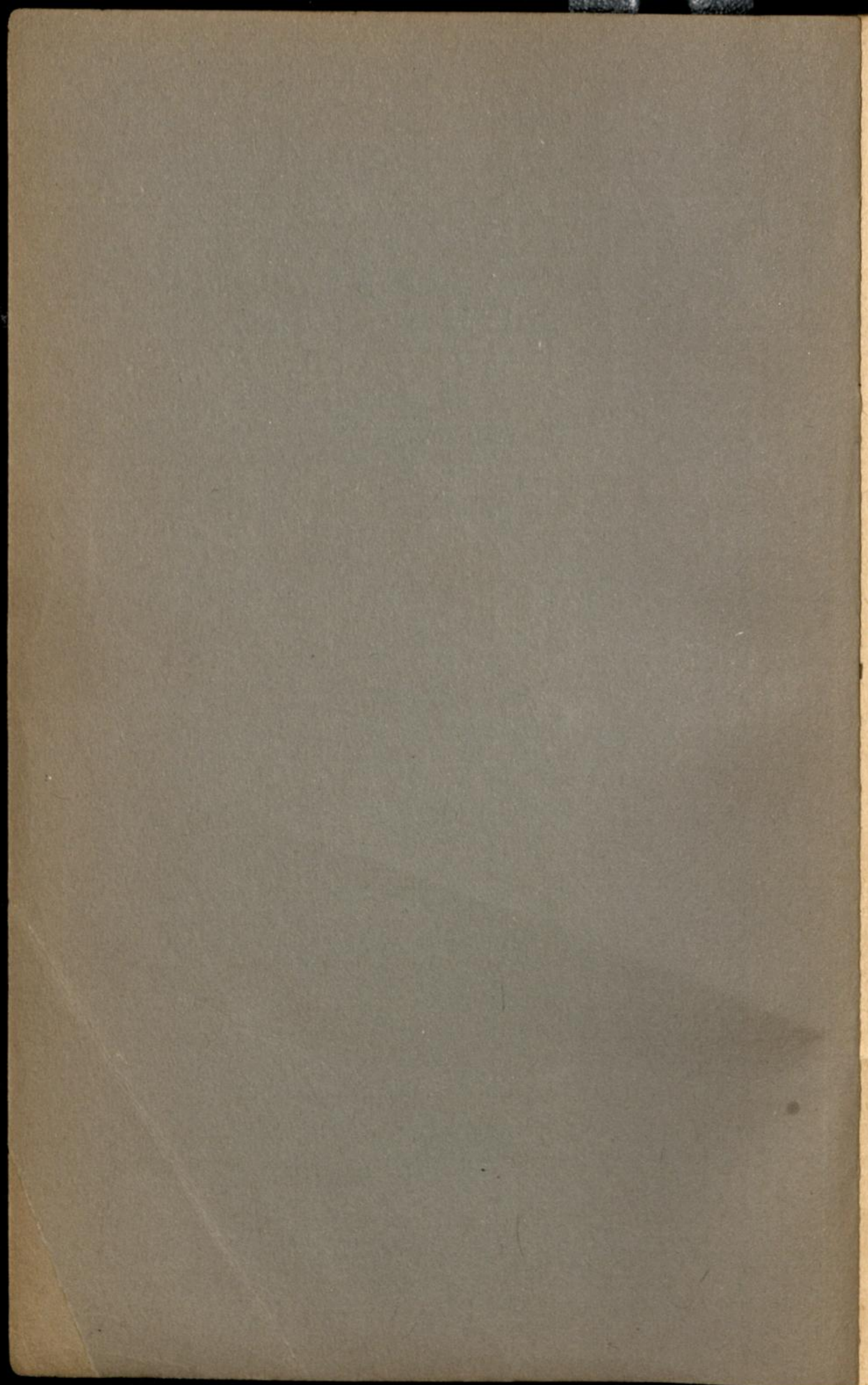
Pf.L. Speyer

LACORDAIRE

BRIEFE  
ÜBER DAS CHRISTLICHE LEBEN



MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG - MAINZ



52/4332

7:1180

ms  
v  
m  
o

# Religiöse Geister

Texte und Studien zur Vertiefung  
und Verinnerlichung religiöser Kultur

3. Bändchen

---

Herausgegeben von Dr. M. Laros  
in Weichlingen / Kreis Bitburg / Eifel

[H. 1000]  
P. Dominique Lacordaire O.P.  
B r i e f e  
über das christliche Leben

1 9 2 2

---

Matthias-Grünwald-Verlag / Mainz  
Auslieferung: Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden

Drittes bis fünftes Tausend

[8W]

30.786 (3)

Mit  
kirchlicher  
Druckerlaubnis

Städt. Kulturhaus  
AUSGESCH.  
Homburg (Saar)

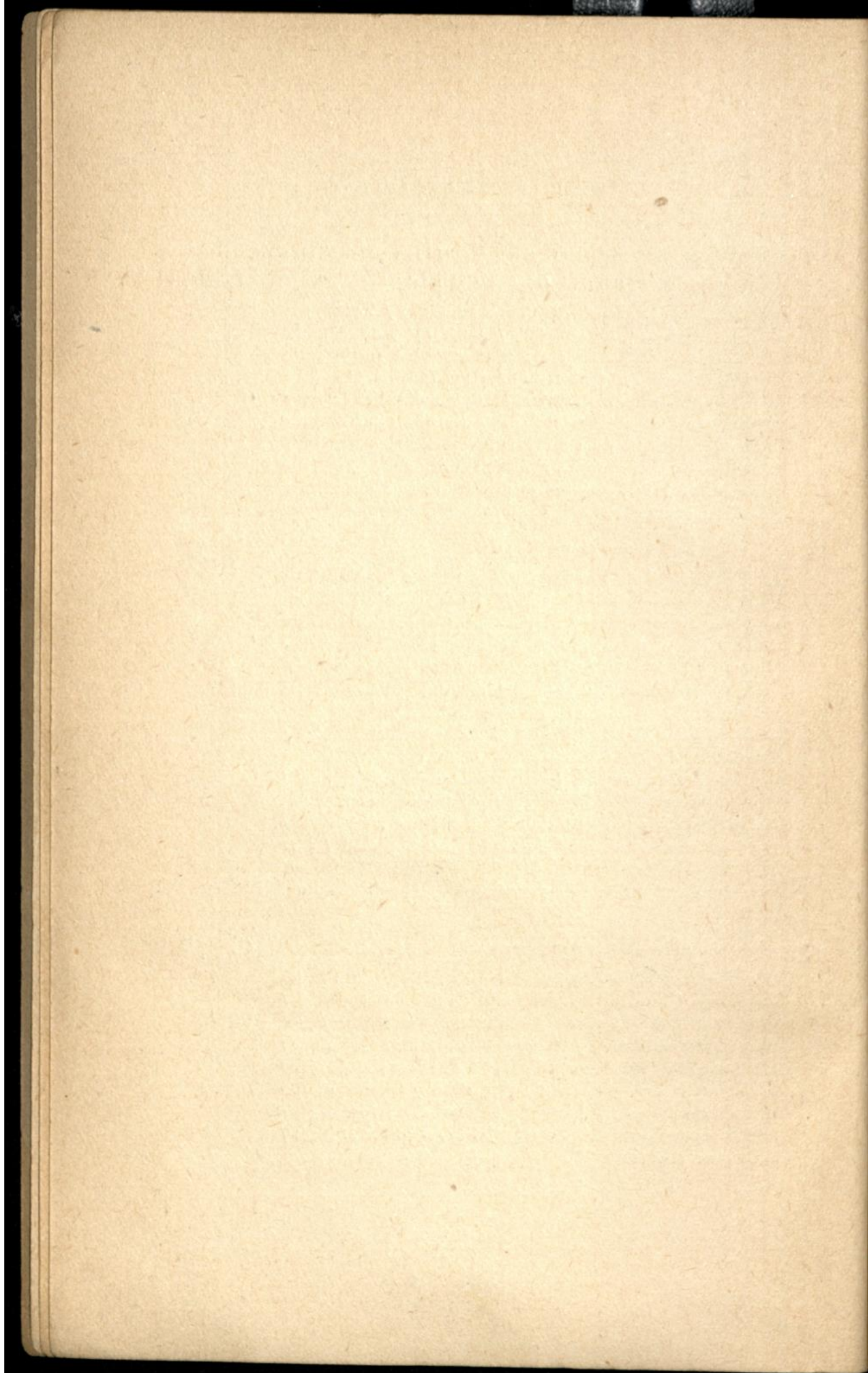


h. G. 1972.30

Druck von Hermann Rauch, Wiesbaden

## Inhaltsübersicht

- 1 Christus der Lehrer und Mittler als Einheit von Vernunft und Glaube . . . . . 1—23  
Christus als Lebensbegründer (populär) / Trieb zur Schule (Christus der Lehrer) / Vernunft und Glaube als Einheit / Schäden der Trennung: 1 Erniedrigung der Charaktere / 2. Entartung der Lektüre / 3. Politische Ohnmacht / Religion als Grundlage des politischen Lebens / Der Gottmensch als Vermittler von Vernunft und Glaube (seine Verehrung) / Grundlage des christlichen Lebens / Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben, die Ruhe / Das Werkzeug des christlichen Lebens durch seine Mittlerschaft / Ziel: die Trinität / Philanthropie
2. Die Bibel und ihre Lesung . . . . . 24—57  
Die Geschichte als Fortsetzung des Lebens / Die Gestalt Christi in der Geschichte / Das Wort eines Menschen und das Wort Gottes / Doppelcharakter der Bibel (ihre innere Einheit in Christo) / Drei Perioden der Geschichte Jesu / Inspiration der hl. Schriftsteller / Der Gottesgeist in den Lesern / Bibel und christliches Leben / Verbot ihrer Lektüre durch Innocenz III., Pius IV., Clemens VIII. / Dessen Gründe / Förderung der Lektüre / Die Kirche als Vermittlerin der hl. Schrift / Ihre Schönheit als Probe für den Leser / Darbietung durch Bossuet / Chateaubriands Märtyrer / Tropfenweise Vermittlung der hl. Schrift / Die Mühe der Bibellektüre als Gnade / Zusammenordnung von Tageslicht und -arbeit / Der Morgen als Zeit der Bibellesung / Ordnung derselben: das Evangelium, die Apostelgeschichte, David, Paulus, Johannes
3. Die Kirche als fortlebender Christus . . . . . 58—78  
Christus nicht Geschichte, sondern lebendige Macht durch die Kirche / Die Liebe Gottes als Herzblut der Kirche / Gott und die Sünder / Glaube an die Kirche / Befreiung der Vernunft / Glaube der Kirche / Hoffnung / Ordnung aus Gott und zu Gott / Die Katakomben als Denkstätten der Hoffnung / Die Liebe / Göttliche und menschliche Liebe / Bräutliche Gottesliebe / Feinde der Kirche wegen ihrer Wahrheit, Heiligkeit und Autorität / Liebe zur Kirche



## Vorwort

Die vorliegende Schrift bildet das Testament Lacordaires, das Fazit seines Gottsuchens und -findens, tiefster Niedergeschlagenheit und glänzendster Triumphe. Der größte Kanzelredner Frankreichs seit Bossuet, der als freisinniger Advokat begonnen und als Neugründer des Dominikanerordens in Frankreich geschlossen hat, der als Erster seit der großen Revolution in weißem Gewande die Kanzel von Notre-Dame bestiegen, nach der Juli-Revolution das Kreuz aus der Gasse gezogen, so daß die 48 er wieder vor ihm huldigten, der schließlich den Platz Renans im Rat der 40 Unsterblichen erhielt und die katholische Religion vor der gebildeten Welt rehabilitierte, — dieser Mann war zu seiner Jugendliebe nach Sorèze zurückgekehrt, um die Jugend für Gott und die Welt zu erziehen und ihr den Inhalt seines Lebens und Liebens vorzulegen. Seinem liebsten Schüler Emmanuel gab er beim Eintritt in das Leben einige Briefe über das christliche Leben mit, die schließlich zu einer Glaubens- und Sittenlehre, wie sie sich im Geiste des Propheten spiegelte, erweitert werden sollten. Sie sind leider Fragment geblieben. Als die drei ersten geschrieben waren, entsank dem Unermüdliehen die Feder, um auf seinem Sterbebette mit Stift nur noch einige kostbare Zeilen über sein Leben zu schreiben und den Rest seinem Freunde Montalembert

zu hinterlassen. Das Fragment wurde bei seinem Erscheinen in Frankreich (1860) mit Enthusiasmus begrüßt und sofort von einem Jünger, dessen Feder später eine der ersten in Deutschland werden sollte (F. X. Kraus), übertragen (1861). Heute ist es bei uns wenig bekannt und vergriffen, verdient aber bei dem geistigen Neuaufbau unseres Vaterlandes mit an erster Stelle seiner Mission wiedergegeben zu werden. Den veränderten Verhältnissen entsprechend wurde eine Auswahl versucht, die französische Verhältnisse nach Möglichkeit übergang und als deutsches Buch erscheinen möchte.

Klaus Hartmann

## Christus der Lehrer und Mittler als Einheit von Vernunft und Glaube

Das christliche Leben ist das von Jesus Christus auf der Erde gegründete Leben. Von allen Erfolgen der Macht ist keiner seltener, als eine Lebensweise, d. h. eine Überzeugung zu gründen, die unsern Körper, unsere Gedanken und unsern freien Willen an täglich wiederholte Akte gewöhnt und fesselt und zugleich das ganze Gewebe unserer Existenz selbst bildet. Die Eroberer begnügen sich, durch eine Furche, die der Degen zieht, Länder an Länder zu fügen. Die Gesetzgeber entwerfen Gesetzbücher, nach denen die Lage der Personen, der Besitz und die Übertragung der Dinge, die Ordnung der Gerichte, die Natur und der Grad der über die äußeren Vergehen gegen die Gesellschaft verhängten Strafen bestimmt wird. Die Weltweisen, tiefer denkend als die Gesetzgeber, und ehrgeiziger als die Eroberer, setzen es sich zum Ziele, Sitten zu schaffen, indem sie das innere Forum des Menschen inneren Gesetzen unterwerfen. Aber wie wenigen Weisen ist es geglückt! Und selbst da, wo sie Nationen zu Schülern gehabt, wie hastete nicht an ihrem Werke das Gepräge eines bloßen Entwurfes oder gar das Brandmal des sittlichen Glendes! Jesus Christus allein hat auf Erden ein des Menschen

und Gottes würdiges Leben begründet. Er hat unser Fleisch gereinigt, indem er unser Herz erweitert, und obgleich er uns mehr auferlegte, als jemand je erdacht hatte, so hat er doch ohne Gewalt durch die Einflößung seiner Lehre oder vielmehr seiner selbst eine unerhörte Menge von Schülern, die sich seine Gläubigen genannt haben, gewonnen. Kein Volk, kein Klima, kein Jahrhundert ist jener übermenschlichen Tugenden unfähig gewesen, zu denen er zugleich mit dem Namen das Beispiel geschaffen hatte. Man hat Kinder und Jungfrauen gesehen, wie sie den Reiz ihrer Schwachheit mit denselben wie mit einer Rüstung bekleideten; Gattinnen haben das Kleid der Tugend fleckenlos bewahrt, ja die Wollust sogar hat die Keuschheit gekannt; Soldaten, ganz be rauscht von dem Gewühle der Schlachten, haben ihren Degen vor einem besseren Siege als dem ihrer Feldherrn gesenkt; und der Krieg selber ließ sich von einer Menschlichkeit, die er früher nie gekannt hatte, zügeln; Könige haben ihr Diadem mit dem Zeichen der schmachvollsten Todesstrafe geschmückt, und ihre Majestät, derjenigen Gottes unterworfen, hat die Nichtigkeit irdischer Größe, auch der höchsten, bekannt; die Barbaren, mit Blut genährt, die Wilden, in tierische Entartung versunken, vernahmen die Stimme, die sie zur Gütte und Menschlichkeit rief, und Alles auf der Erde, Völker, Königtum, Genie, Weisheit, Verbrechen und Tugend, Ehre und Schande, Alles empfing aus diesem höchsten Munde einen Hauch, der es heilte und umwandelte.

Jesus Christus hatte nur ein Unglück, zwar das schönste, eines Gottes würdigste, aber doch ein Unglück: er war populär. Hätte er, karger in seiner überlege-

nen Wirksamkeit, das Volk beiseite gelassen, so wäre gegenwärtig sein Thron unangetastet; alle würden sein Evangelium nur öffnen, um es zu segnen und seinen Namen nur aussprechen, um ihn zu loben. Man würde ihm alles, sogar seine Wunder, vergeben, denn diese alle tragen ein menschliches Gepräge, das die Allmacht daran wieder gutmacht und sie gewissermaßen unter dem Ergusse der Liebe bedeckt. Nicht ist es mehr Moses, der das Gesetz Gottes unter Blitz und Donnerschlag und vor einem entsetzten Volke empfängt; nicht Elias, der den Himmel zu einem ehernen Gewölbe macht oder ihm das Feuer entreißt, das die Gotteslästerer verzehrt: es ist eine Hand, die blinde Augen berührt, um ihnen das Licht zu geben, die leidende Glieder gerade macht und kräftigt, die einen Sohn vom Grabe ruft, um ihn der Mutter zurückzugeben, die die Aussätzigen heilt, freundschaftlich eine Schwester durch die Auferweckung eines Bruders tröstet und die nur einmal, unter dem Eindrucke des Todes, den Himmel und die Erde durch ihr Beben für sich Zeugnis ablegen läßt. Alles an Jesus ist menschlich, sogar das Wunder, alles voll Demut und Milde, aber auch das Werk der vollkommensten Selbständigkeit, und es kostet den Geist keine Anstrengung, aus der Person Christi das vollendete Vorbild des vollkommensten Weisen und des größten Gesetzgebers zu machen. Allein, zu seinem Unglück, er hat die Welt überwunden, und das wird ihm der Hochmut nimmer vergeben.

Jesus Christus ist also der Urheber des Lebens, der Einzige, der dieses Leben lehren kann. „Ihr habt nur einen Lehrer, der da ist Christus.“ Andere mögen sich Meister wählen, die ihnen besser behagen; sie mögen

Aristoteles oder Plato wählen. „Sie werden sich Lehrer nehmen“, sagt der hl. Paulus, „die ihr Ohr kitzeln, und sie werden sich von der Wahrheit abkehren, um Fabeln anzuhängen.“ Unser Lehrer ist Jesus Christus. Ich habe mich oft über meine Zeitgenossen gewundert, daß alle einer Schule angehören, daß es keinen Geist gibt, der nicht auf einen Menschen, ein Buch oder auf eine berühmte Idee schwört. Jedes Jahrhundert, das unsere nicht ausgenommen, löst sich in einige wenige Personen auf, die durch intellektuelle Begabung, zuweilen sogar nur durch den Vorzug ihres Stiles weit über die Übrigen erhaben sind und die Herrschaft über die Geister unter sich teilen. Wenn Einer unter der staunenden und folgamen Menge sich überredet, er habe keinen Meister, so ist es leicht, zu sehen, daß seine Unabhängigkeit selbst nur eine Nachahmung ist, und daß diese ihre Quelle in Lehren hat, die er vielleicht verlassen hat, die aber in seine Vernunft den Keim zum Skeptizismus und zur Isolierung niedergelegt haben. Man verschmäht es, zu dienen, und dient nichtsdestoweniger, jenen freigelassenen Sklaven gleich, die, obwohl ihres Joches ledig, dennoch die schwachvollen Spuren ihrer Knechtschaft an ihrem Fleische tragen. Es gibt in jeglicher Ordnung der Dinge, der göttlichen wie der menschlichen, der falschen wie der wahren, nur Soldaten und Anführer. Weder das Eine noch das Andere sein wollen, heißt, mehr als Gott oder weniger als das Atom zu sein wünschen; denn Gott befiehlt und das Atom gehorcht. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen . . . Es war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.“ Das ist unser Lehrer.

Hier erscheint uns Jesus Christus vollständig, vor und nach seiner irdischen Erscheinung. Als Wort Gottes, von gleicher Ewigkeit mit dem Vater, hat er von diesem empfangen, weil er der Ausdruck seines Gedankens ist; der Vermittler der Schöpfung und insbesondere der Gründer der intelligenten Wesen, deren Leuchte er ist. Als Lehrer des Alls spricht er innerlich zu seinem Geiste, regt jedes Gewissen an, und keiner, welches auch seine Stellung in der Rangordnung der denkenden Wesen sein möge, besteht durch etwas anderes in der Wahrheit und Gerechtigkeit, als weil er dem, was er vom Worte hört, entspricht. Er ist der Vater unserer Vernunft und durch die Vernunft der Vater aller sittlichen und politischen Tugenden, die aus dem menschlichen Geschlechte eine Gesellschaft machen. Das menschliche Geschlecht ist die erste von Christus gestiftete Kirche, eine Kirche, die ihren Gründer nicht kennt, die aber unter seinen Gesetzen lebt und von diesem an ihn unter dem Namen Gottes appelliert, so oft das Bedürfnis ihrer Wohlfahrt sie bewegt, ihren Blick über sich selbst hinaus nach oben zu erheben.

Ihr „habt nur einen Meister“. Dies kann nur entweder besagen, daß das Evangelium alles ist und die Vernunft nichts, was absurd ist; oder es will besagen, daß das Evangelium und die Vernunft, zwei verschiedene Seiten eines und desselben Buches, das nämliche enthalten und das Werk desselben Meisters sind. Das Evangelium bestätigt die Vernunft, die Vernunft leugnet das Evangelium nur, wenn sie sich selber verrät. Der Christ ist Mensch durch die Vernunft, der Mensch ist Christ durch das Evangelium, und so durchdringen sich der Mensch und der Christ gegenseitig,

um zusammen nur einen Geist zu bilden, der von Gott kommt, als eine Zeugung und ein Reflex seines unteilbaren Lichtes.

Ich verweile absichtlich bei diesem Punkte, denn er ist von entscheidender Bedeutung, um das christliche Leben zu begreifen, mögen wir in demselben nun die Seite betrachten, durch die es die Intelligenz, oder diejenige, durch die es den Willen lenkt. Vor allem müssen wir wissen, inwieweit Jesus Christus unser Meister ist; ob er es bloß in bezug auf eine Seite unseres Lebens ist, oder ob er dasselbe ganz und ausschließlich einzurichten hat. Der hl. Johannes, der Herzensfreund Jesu Christi, hat die Frage gelöst. Wir bewegen uns in zwei Sphären, derjenigen der Natur und der der Gnade; aber die eine wie die andere hat das Wort, den Sohn Gottes, zum Urheber und zum Lichte. Darum hat die Kirche unter dem unfehlbaren Beistande des hl. Geistes, der sie auf die Welt gesetzt, niemals die Verteidigung der Vernunft aufgegeben. Stets hat sie dieselbe für einen Teil ihrer Erbschaft erachtet, und jüngst noch hat sie die Rechte derselben denjenigen gegenüber ausgesprochen, die in schlecht geregelter Eifer den Glauben zu erhöhen meinten, indem sie ihm die andere Leuchte unserer Erkenntnis opferten. Als Kindern Gottes ist uns das Weltall die Wohnung unseres Körpers, die Zeit das Maß unserer Tage, das Menschengeschlecht der Gefährte und die Schaubühne unserer Geschicke, die Vernunft unsere Erleuchtung, der Glaube ein zweiter Strahl, im ersten gezeugt, die Kirche eine Welt, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die Völker der Erde samt den Geistern des Himmels und zwischen diesen beiden alles umfaßt, was das Wort Gottes,

ohne es uns zu sagen, erdenken und, ohne es uns zu zeigen, vollbringen konnte. Der Unbekannte selber ist bei uns; er lebt von unserm Leben, wir von dem seinen; und am Tage, wo das Drama damit schließt, daß wir vollständig als das, was wir sind, erscheinen, wird es klar und offenbar sein, daß vom sichtbaren bis zum unsichtbaren Pole der Schöpfung Einheit herrschte und daß sie daselbst herrschte durch Christus, „das Ebenbild Gottes, den Erstgeborenen jeglicher Kreatur, in dem alles gesetzt worden ist im Himmel und auf Erden, Sichtbares und Unsichtbares, die Thronen und die Herrschaften, die Fürstentümer und die Mächte, kurz alles; und er vor allem, und alles in ihm, dem Haupte der Kirche, wie dem Ursprunge der Welt, er auch der Erstgeborene aus den Toten, der endlich in allem die Herrschaft führt, weil es Gott gefallen hat, daß alle Fülle in ihm wohne, und daß das Blut seines Kreuzes in ihm alles, was auf Erden oder im Himmel ist, wiedergewinne und zum Frieden brächte“. Das ist der Gesichtskreis des Christen —.

Als im vergangenen Jahrhundert der Glaube von einem jungen und stolzen Eifer im Namen der Vernunft angegriffen wurde, hegten seine Feinde allgemein die Hoffnung, daß eine Ara der Befreiung, der Erhebung und des Fortschrittes für das Menschengeschlecht beginnen werde. Sie erkannten nicht, welches Band zwischen dem Glauben und der Vernunft bestehe, und wie der Glaube niemals sinkt, ohne daß die Vernunft sich erniedrigt. Dafür hatte bereits das Altertum den Beweis geliefert; man hatte die griechisch-rö-

mische Vernunft, vor Christus die höchste, allmählich unter den Ruinen der Volksreligion untergehen und diese Nation, die noch größer war durch ihre Gesetze als durch ihre Eroberungen, zu der unsäglichen Verkommenheit des Kaiserreiches und von seinen Scipionen zu Caligula herabsinken sehen. Aber dieses Schauspiel war zu alt. Der Verfall des Götzendienstes, d. h. eines falschen und oft verworfenen Kultes, knüpfte sich nicht in evidenter Weise an den Verfall der Vernunft selbst; es erübrigte noch, zu sehen, ob der Sturz des Christentums ein ähnliches Resultat hervorbringen würde, und ob zum zweiten Male in einem viel entscheidenderen und feierlicheren Beweise die Verminderung des Glaubens auch die der Vernunft nach sich ziehen würde. Nun, dieser Beweis ist geliefert. Wir können von heute an erkennen, daß die menschliche Vernunft bei der Erschütterung des Glaubens verloren hat. Die Zeichen hierfür sind zu sprechend, zu offenbar, um nicht dem oberflächlichsten Beobachter aufzufallen.

Man pries und preist männlichen Mut, Tapferkeit. Aber die Tapferkeit erfordert nur eine gewisse Hitze angesichts der Gefahr, eine in einem plötzlichen Schwunge gefaßte Todesverachtung und mehr ein heroisches Vergessen der Vernunft als eine ruhige Erwägung der Pflicht. Der heldenmütigste Feldherr kann am Tage nach dem Siege ein moralischer Schwächling sein, und seine Narben können vielleicht nur einen schwachen und ungewiegten Charakter bedecken. Man kann Geist, Gelehrsamkeit, Genie besitzen und doch charakterlos sein. Der Charakter, der eben nur die Kraft des Willens ist, stützt sich auf die Kraft der Vernunft, und diese beruht darauf, daß man die Prinzipien des

menschlichen Lebens fest im Auge behält. Da, wo die Erkenntnis bloß mehr Tatsachen unterscheidet, kann es keine Überzeugung geben, und wo die Überzeugung fehlt, was bleibt da übrig, um den Willen zu stützen? Die Prinzipien sind es, die Kraft geben, weil sie Erleuchtung verleihen; nimmt man sie hinweg, so gibt es nur mehr Phänomene, d. h. Erscheinungen in der eigensten Bedeutung des Wortes, und es ist unmöglich, daß solche Erscheinungen, so leibhaftig man sie sich auch vorstellen mag, etwas anderes im Geiste hervorbringen als einen beschränkten Materialismus oder einen entmutigenden Skeptizismus. Man muß in die Höhe ausschauen, um sich in der Tiefe niederzusetzen. Nicht der Felsen von irdischem Stoff trägt den Menschen, denn der Mensch ist ein Geist. Ja, sobald der Mensch sich zu den Prinzipien erhebt, sobald er nicht mehr bloßes Empfindungs- und Einbildungsvermögen ist, gelangt er zu jenen Regionen, wo der Glaube beginnt, wo die innere Sprache des göttlichen Wortes mit der äußeren Sprache in seiner Seele zusammentrifft, wo sich das göttliche Bündnis aller Erleuchtungen und aller Gewißheit und dadurch die Kraft der Heiligen, der Apostel und Märtyrer bildet, die Kraft der Obrigkeiten, sitzend auf dem Stuhle der Gerechtigkeit, die Kraft der Staatsmänner, die die Welt regieren, die Kraft der Schriftsteller, die zu ihr sprechen, die Kraft endlich des gewöhnlichen Menschen gegen seine natürlichen Leidenschaften und die Widerwärtigkeiten des Lebens. Zerstört die innere Harmonie von Vernunft und Glaube in den Tiefen der Intelligenz; stoßet die Pilgerfahrten der Seele zum Lande Gottes als leere Träume weg, dann dürft ihr euch nicht wundern, daß der Horizont sich ver-

kleinert, daß die Ewigkeit vor der Zeit, das Unendliche vor der Materie schwindet; daß die sinnliche Neigung der Vernunft den Vorrang abgewinnt und daß der Mensch, seiner Anker und Masten beraubt, zu einem Blatte wird, das die Fluten dahinreißen. Man fällt nicht, ohne zusammenzusinken. —

Ferner die Lektüre: Der Mensch kann nur lesen, was ihm gefällt, und was ihm gefällt, ist der Maßstab seiner Vernunft. Nun ist aber unter jenen Symptomen, deren Zeugen wir sind, keines sichtbareren, keines betrübender als jene Leidenschaft für Bücher, die der Vernunft nichts sagen und sich nur an die Phantasie und die Sinnlichkeit wenden. Die Zahl derselben ist unermesslich. Man schleudert sie in losen Blättern in die Welt, wie ehemals die Orakel von der Donnersche zu Dodona fielen, und es gibt kaum ein Journal, eine Wochen- oder Monatschrift mehr, die, ohne ihren Lesern diese kindische Nahrung zu bieten, Aussicht auf Existenz hätte. Diese Entweihung der Intelligenz entspricht der Erniedrigung des Charakters und entspringt der nämlichen Quelle. Wo die Vernunft nicht mehr von heiligen Büchern, dem direkten Ausspruche des göttlichen Gedankens, gestützt wird, verliert sie die Gewohnheit, sich zu den ihr offenstehenden Höhen zu erschwingen, sie verläßt die Spekulation für das Handwerk und entschädigt sich für die Mühen der Geschäfte oder bewahrt sich vor den Angriffen der Langweile durch eine leere Veränderung. Was ist die Philosophie für die Verächter der Religion? Was die Geschichte für die Diener des Glückes, die den Zufall über die

Vorsehung setzen? Gewiß hat der Unglaube nicht immer die Schwächung der Erkenntnis zur Folge; es gibt Menschen, die die Gaben, die sie von Gott empfangen haben, gegen ihn selbst gebrauchen. Aber dies ist bloß eine Ausnahme, die Menge ist niemals groß durch sich selbst, sie ist es nur durch eine Emanation von oben; zieht sie sich vom Himmel zurück, so fühlt sie unter ihren Füßen nur mehr die Erde. Das Genie kommt ihr nicht zu Hilfe, um ihr Traum und Täuschung zu bringen; sie bleibt, was sie von Natur ist, arm und unwissend, ein Spielball der Bedürfnisse, die sie niederdrücken, und der Irrtümer, die sie täuschen. Sie stürzt sich auf die elendesten Weiden, und das erste beste Buch gilt ihr statt der Bibel, wie der erste beste Charlatan statt Jesu Christi. —

Schließlich die politische Ohnmacht: Warum ist es Frankreich nicht gelungen, aus dem Chaos der Revolutionen und der blutigsten Kriege zu einer festen, Zeitalter bauenden Konstitution und inneren Konsolidierung zu kommen? Warum rollt es nach drei Vierteln eines Jahrhunderts in Katastrophen, in die es dahingerissen wird wie das Schiff in die Wirbel des Ozeans? Weder an Fürsten, noch an Feldherrn oder an Rednern hat es ihm gefehlt; es hat in diesen siebenzig Jahren in jeder Beziehung große Männer in einem gewissen Überflusse von Gott erhalten, und trotz seines Reichthums schien ein seltsames Geschick einen Kontrast zwischen dem Verdienste seiner Führer und der Ohnmacht ihrer Handlungen zutage zu fördern. Der Grund liegt darin, daß eine Nation nicht beherrscht werden

kann, wenn sie drinnen in ihren Gedanken und in ihrem Willen sich nicht selber beherrscht. Alles scheitert an dreißig Millionen Menschen, die nicht selber auf festem Grunde zu stehen wissen. Frankreich hat das politische Gefühl für Religion und Recht verloren; gebildet in der Schule der „starken Geister“ des achtzehnten Jahrhunderts kann es sich noch nicht an jene Idee gewöhnen, daß die Religion ein notwendiges Element im Leben eines Volkes ist und daß die Freiheit unmöglich ist, wo nicht das Recht über die Leidenschaften siegt. Das ist es eben, was uns fehlt, weil der Glaube, das höchste Prinzip der Gerechtigkeit, in uns das Gegengewicht nicht gegen jenen Trieb bildet, der uns verlockt, das uns hinderliche Recht, d. h. die Freiheit des Nächsten, zu unterwerfen. Unsere Vernunft versagt vor diesen zwei großen politischen Wahrheiten.

Oft hört man die Übel unserer Zeit sekundären Ursachen zuschreiben, und allerdings haben diese sekundären Ursachen ihren Anteil daran; aber die Hauptsache ist diese: unsere Zeit hat den politischen Instinkt für Religion und Recht verloren. [Des ist der Friede von 1919 vor allem Zeuge.]

Die Gottheit macht den Menschen göttlich, die Menschheit die Gottheit menschlich, und indem beide Naturen durch ein selbst vom Tode nicht zerrissenes Band unlösbar vereinigt sind, befiehlt er uns und gewinnt er sich eine Verehrung, die von allen, die je gewesen, am verdientesten, am reinsten, am süßesten, am tiefsten ist, einen Kult, wo die Intelligenz an Licht gewinnt, indem sie sich demütigt, wo der Wille

geschmeidig und stark wird, wo das Herz von einer Liebe zittert, wie keine andere Liebe sie hervorbringt, wo die ganze Seele endlich sich ergießt, zerfließt, sich aufschwingt, sich in tiefe Geheimnisse versenkt, sich verklärt und selbst in ihrer Verzückung und reichsten Überfülle voraussetzt, daß dies alles nur die Morgenröthe und die einfache Ausaat einer vollkommeneren Zeit ist. Weder das Vergnügen des Stolzes am Tage seiner größten Triumphe, noch die Lüste des Fleisches in der Stunde ihres verführerischsten Zaubers, weder die Mutter, wenn sie aus den Händen Gottes einen Sohn auf der Welt empfängt, noch der Gatte, wenn er die junge Gemahlin zu dem keuschen, hochzeitlichen Herde führt, noch der Dichter beim ersten Hauche seines Genies, kurz nichts, was da ist oder was da war, enthält ein Bild oder einen Schatten oder den Vorboten dessen, was die Verehrung Jesu Christi in einer Seele ist. Alles andere ist zu viel oder zu wenig, es berührt uns nur ebenhin oder erfüllt uns nicht ganz: Jesus Christus allein hat das Maß unseres Wesens; er allein hat aus der Größe und der Schwäche, aus der Kraft und der Salbung, aus dem Leben und dem Tode einen Trank bereitet, wie unser Herz, ohne ihn zu kennen, ihn wünschte; und wer einmal im gereiften Alter aus diesem Kelche getrunken, weiß, daß ich die Wahrheit sage und daß dies ein Wonnetaumel ist, von dem man nicht mehr zurückkommt.

Die Verehrung Jesu Christi ist die Grundlage des christlichen Lebens und diese Verehrung ist keine neue. Sie hat begonnen an den Pforten des irdischen Paradieses, als der Mensch durch die Einöden der Zukunft hindurch, von ferne auf den seiner Sünde verheißenen

Sühner hinschaute. Die Patriarchen trugen sie mit sich auf ihren ersten Wanderungen, der dritte ihres Geschlechtes, Enos, der Sohn des Seth, gab ihr eine in der Schrift feierlicher angemerkte Form; sie fand sich wieder auf dem Altare, wo Noe die Wiedergeburt des Menschengeschlechtes feierte; Abraham verkündigte in einer unsterblichen That, indem er das Opferschwert über seinen einzigen geliebten Sohn erhob, jenes Opfer, das alle Vorbilder ersetzen und alle Hoffnungen erfüllen sollte. Die Zeit ging voran, ohne daß die einen wie die anderen abnahmen. Moses empfing am Sinai eine Bestätigung dieser Verehrung von Gott, die einem Volke Seele und Leben wurde; dieses Volk wächst in der Erwartung heran, und Salomon widmet jener Verehrung, die alle Erinnerungen und alles aufdämmernde Licht Christi, seines Nachkommen, enthält, einen ihrer würdigen Tempel; David wird durch sie zu der Tiefe seiner gottbegeisterten Gesänge bewegt, die eines Tages das Gebet der Zukunft sein sollten; die Propheten folgen David, ihrem Fürsten, wie er selber Moses und den Patriarchen; und endlich zeigt sich Christus und zieht alles an sich in jenem kostbaren Blute, das so viele Opfer durch das ihrige vorausverkündet, das so viele Seelen fließen zu sehen sich gesehnt hatten; und das nun für immer mitten unter uns fließt, mit einem Glanze, der jedes andere Licht erbleichen macht und einer Liebe, der keine zweite gleicht. Nichts, was in der Welt heilig gewesen, war diesem Kulte Jesu Christi fremd geblieben. Man hat unter den Völkern, die ihn nicht gekannt, große sittliche Tugenden bemerkt; diese Tugenden, beseelt von einer geheimen Gnade, vermochten diejenigen zu retten, die auf diese Weise Gott

und die Gerechtigkeit nach Maß ihrer Früchte ehrten. Aber keiner ist zur aktiven, positiven Heiligkeit gekommen als durch die Anbetung Jesu Christi; und seine Gnade allein, in stillem Dunkel ausgegossen, hat diejenigen zu sich erhoben, die in den Jahrhunderten der Vorbereitung ihn nur im Glauben an die Vorsehung und an die Güte seines Vaters vorausgeahnt hatten.

Heute ist jeder Schleier gefallen, jedes Vorbild verschwunden vor der lebendigen und allen sichtbaren Majestät des Mensch gewordenen Gottes; sein Name steigt wie Weihrauch von den Lippen aller Menschen empor; sein Evangelium wohnt im Herzen der gebildeten Nationen; seine Altäre stehen aufrecht unter denselben, seine Priester dienen ihm, seine Apostel verkündigen ihn, seine Märtyrer mischen ihr Blut mit dem seinigen; und wenn noch ein giftiger Haß ihn verfolgt, so ist dies nur ein Zeugnis weiter für seinen Ruhm, ein Beweis, den zu erkennen man demütig, den zu lieben man keusch sein muß. Alles lebt in der Verehrung Christi, alles hat in ihr seine Wurzel, seine Blüte und seine Frucht.

Jesus Christus ist die Wahrheit: man muß ihm daher den Kult der Wahrheit zollen, d. h. in allen Dingen ihn suchen, die ihn offenbaren, wie in der Heiligen Schrift, der Tradition, der Kirche, der Allerheiligsten Jungfrau, den Heiligen, den Tempeln, der kirchlichen Liturgie.

Jesus Christus ist das Leben: man hat ihm daher den Kult des Lebens zu zollen, d. h. sich mit ihm in den Sakramenten zu vereinigen, die er eingesetzt hat, um uns seine Gnade und mit seiner Gnade den Keim des ewigen Lebens mitzuteilen.

Jesus Christus ist der Weg: wir müssen ihm daher den Kult der Nachahmung weihen, indem wir jene sittlichen und übernatürlichen Tugenden in uns schaffen, zu denen er uns das Beispiel gegeben hat, wie die Gerechtigkeit, Starke, Demut, Reinheit, Abtötung, den Bußeifer und endlich die Liebe, die da das Erste und Letzte ist.

Glückliche Fahrt, die da Jesus Christus zum Piloten, die Kirche zum Schiff und das Evangelium zum Ozean hat! Ich freue mich, am Rande eines sich bereits seinem Abende entgegenneigenden Alters mich mit dir unterhalten zu können, nicht über die Tiefen des Dogmas, sondern über die innersten Geheimnisse des Lebens. Solange man jung ist, setzt man sich gerne den Gefahren der Unendlichkeit aus; später, wenn lange Wanderungen das Herz gereift und den Geist beruhigt haben, kehrt man mit Freude zur häuslichen Ruhe zurück; man fühlt den Wert des ruhigen Genusses des Erworbenen, und der nahende Tod schließt uns sanft und still mehr Geheimnisse auf, als die Spekulation selbst dem Genie eröffnet. Ihr kommet, und ich gehe: das ist der Trost der Scheidenden, daß sie diejenigen umarmen, die bleiben, und das ist die Macht der Bleibenden, daß sie an diejenigen denken, die dahingegangen sind. Ich werde meinen Atem an der Blut des deinigen wiederbeleben, und du, ein Kind des so bewegten Jahrhunderts, das auch das meinige gewesen, wirst vielleicht in den Ergüssen meines erkalteten, doch nicht erloschenen Geistes etwas finden, was deiner Blut Ruhe geben wird.

So ist die Verehrung Jesu Christi das Fundament des christlichen Lebens, d. h. die erste Grundlage, ist er

aber auch dessen Ziel? Bleibt alles bei dieser Verehrung stehen, oder ist sie nur ein Ausgangspunkt, ein wirksames Mittel, zu etwas Weiterliegendem, Jenseitigem zu gelangen, wo Christus nicht fremd, aber auch nicht allein ist? Ihn selbst müssen wir darum befragen, weil er unser Lehrer ist.

Durchforschen wir sein Evangelium, d. h. seine Handlungen und seine Aussprüche, so hören wir ihn überall sich als Sohn Gottes erklären, der eine Sendung seines Vaters erfüllt. „Meine Speise ist“, sagt er zu seinen Aposteln, „daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat“. — „Nicht von mir selbst aus kann ich etwas tun; wie ich höre, richte ich, und mein Gericht ist gerecht, weil ich nicht meinen Willen suche, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“. — „Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, damit ich sie vollbringe, eben diese Werke, die ich tue, geben Zeugnis von mir, daß der Vater mich gesandt hat; und der, so mich gesandt hat, der Vater, er selber hat über mich Zeugnis gegeben“. — „Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, des Vaters; daß ich nichts von allem, was er mir gegeben hat, verliere, sondern es am jüngsten Tage auferwecke“. — „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht“. — „Meine Lehre ist nicht die meinige, sondern die Lehre dessen, der mich gesandt hat“. — „Wie mein Vater mich gesandt hat, so sende ich euch“.

Jesus Christus ist also nicht das Prinzip, der Urgrund seiner Worte, seiner Lehre, seiner Gnade, seines Willens, noch des Werkes, zu dessen Vollbringung er unsere Natur angenommen, gelebt und gelitten hat. Er ist nur das dazu bestimmte Werkzeug; sein Vater



ist es, aus dessen Hand er von Ewigkeit her alles empfangen hat, der ihn auserwählt hat, den Menschen die Wohlthat ihrer Erlösung nach der ihrer Erschaffung mitzuteilen. Auch ist er nicht das Endziel seines Werkes; er selbst bezieht es auf seine Quelle zurück, und, von seinen Jüngern gefragt, wie sie beten sollten, lehrt er es sie, indem er sich ihren Gedanken entzieht und spricht: „Also sollt ihr beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel, Geheiligt werde dein Name, Zukomme uns dein Reich, Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden“. Auf seinen Vater also weist er ihre Seelen, auf denjenigen hin, von dem er am Tage seiner Himmelfahrt sagen wird: „Ich fahre auf zu meinem Vater und euerem Vater, zu meinem Gott und euerem Gott“. Die Ankunft des Reiches seines Vaters stellt er ihnen als das letzte Ziel ihrer Bestrebungen dar, und wenn er im ganzen Laufe seines Evangeliums von diesem Reiche der Glückseligkeit und Vollkommenheit spricht, so nennt er es immer nur das Reich Gottes oder das Himmelreich. Wohl ist dieses Reich auch das seine, wie er dies denn auch zwei- oder dreimal ausspricht; aber es ist eben nur das seine, weil es das seines Vaters ist und weil sein Vater ihm in dem ewigen Akte der Zeugung alles gegeben hat.

Jesus Christus ist das Werkzeug der Erlösung, und, um es besser zu sagen, indem ich mich eines biblischen Ausdruckes bediene, er ist der Mittler derselben. Der heilige Paulus hat uns dieses Wort in seiner herrlichen theologischen Sprache geschaffen! „Es gibt nur einen Gott, nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selber zur Erlösung für alle dahingegeben hat“. Auch nennt er

ihn zu verschiedenen Malen den Mittler des Neuen Testaments. Darum, getreu dieser lichten Spur, die durch Jesus Christus zu Gott führt, richtet die Kirche in ihrer Liturgie ihre Gebete gewöhnlich nur an die erste Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit, „von der jegliche Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen erhält“, und schließt sie durch eine feierliche Formel, mit der sie sich der Vermittlung und Fürbitte des Erlösers empfiehlt. „Wir bitten dich“, spricht sie zu Gott, „durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Dieses bewunderungswürdige und stehende Schlußgebet führt uns zugleich auf die oberste Herrschaft des Vaters, zu dem alles hinaufsteigt, weil alles aus ihm entspringt, auf die Sohnschaft der zweiten Person und deren Mittleramt zwischen dem Vater und uns, endlich auf das Band, das den Vater und den Sohn in einem Leben, einer Herrschaft, einer einzigen und unteilbaren Einheit mit dem Heiligen Geiste verbindet. In dieser absoluten Einheit ist der Sohn, als gleich ewiges Wort Gottes, alles, was der Vater ist, nur, daß er von diesem ausgeht; insofern er aber fleischgewordener Logos ist, nimmt er, jener Seite nach, durch die er, ohne seine Gottpersönlichkeit zu verlieren, sich uns nähert, eine untergeordnete Stellung zu dem Vater ein, von der er selber sagte: „Mein Vater ist größer als ich“. Und wo der heilige Paulus seinen prophetischen Blick auf jenen Augenblick richtet, wo Christi Mittlerrolle enden wird, spricht er sich in folgenden Worten aus, die das Geheimnis vollständig ergründen: „Alsdann wird das Ende kommen, wo Christus, nach-

dem er jegliches Fürstentum, jede Gewalt, jede Macht besiegt hat, die Herrschaft Gott, dem Vater, wieder zurückgeben wird; denn so lange muß er herrschen, bis er alle seine Feinde zu seinen Füßen gelegt, und seinen letzten Feind, den Tod, zerstört hat. Alles ist ihm unterworfen, freilich denjenigen ausgenommen, der ihm alles unterworfen hat. Wenn aber alles ihm unterworfen gewesen ist, dann wird auch der Sohn selbst demjenigen unterworfen sein, der ihm alles unterworfen hat, damit er Alles in Allem sei“.

Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, ist also das Prinzip und das Ziel unserer Erlösung; Jesus Christus, das fleischgewordene Wort, ist nur der Mittler derselben. Gott also, von Angesicht zu Angesicht, und nicht in den auch noch so prächtigen Schatten der Menschheit geschaut, ist das letzte Ziel unseres christlichen Lebens. „Wir werden ihn sehen, so wie er ist“, das ist die Verheißung; „wir werden ihm ähnlich sein, weil wir ihn sehen werden, so wie er ist“, das ist die Folge. Wie das „Wort“ Mensch wurde, indem es unsere Natur annahm, „so werden wir teilhaftig der göttlichen Natur“, nämlich, indem wir Gott in dem unergründlichen Lichte seiner Wesenheit schauen; und der Gottmensch selber, auferstanden, um nie mehr zu sterben, unserem glücklichen Auge ewig sichtbar, wird durch seine Verherrlichung die substantielle Gottheit, die ihn mit seinem Vater eins macht, aus seinem verklärten Fleische hervorsprühen lassen. Gott wird alles sein in denen, die es verdient haben, ihn zu sehen, und schon auf dieser Erde ist unser christliches Leben nur der Anfang dieser beseligenden Durchdringung der Gottheit; seine innere Lebenskraft ist jener göttliche Strom,

den wir die Gnade nennen, und eine unter uns feststehende Lehre sagt uns, daß die ewige Herrlichkeit nur die Entfaltung unserer gegenwärtigen Gnade sei. Wir leben schon von Gott, indem wir durch Jesus Christus leben; wir hören die Stimme Gottes, indem wir die seine vernehmen; wir lieben Gott, indem wir ihn lieben; wir schauen Gott, indem wir sein Antlitz betrachten, das für uns zerschlagen und entehrt wurde. Gott atmet durch den Christen, und er läßt ein noch viel kostbareres Blut sich in uns ergießen, als dasjenige war, das vom Kreuze auf das menschliche Geschlecht fiel. Das ist das christliche Leben in seinem Ursprung, seinem Endziel, seiner übernatürlichen Wesenheit und auch in seinem Fundament, nämlich in der Mittlerschaft Christi; „denn ein anderes Fundament kann niemand legen, außer demjenigen, das gelegt worden ist, und dieses ist Christus Jesus“.

Jesus Christus ist die Grundlage des christlichen Lebens, weil er die Trümmer des alten Menschen in uns erneuert hat, und weil er, bekleidet mit unserem Fleische, das er dem Schoße Adams durch eine unbefleckte Jungfrau entnommen hat, in seinem Blute die Erde mit dem Himmel, Gott mit dem Menschen versöhnt hat. Er ist die Grundlage desselben, weil er dem angeborenen Lichte unserer Vernunft das übernatürliche seines Wortes hinzugesügt und Gott, unser letztes Ziel, in einer Tiefe wie nie zuvor kennen gelehrt hat. Er ist die Grundlage desselben, weil er, in seinem Leben und in seinem Tode, — dem Leben und Tode eines Gottes —, uns dieses Schauspiel einer unaussprechlichen Güte gewährt und mit einer früher nie gekannten Liebe Gott lieben gelehrt hat. Er ist die Grund-

lage desselben, weil er als Mensch uns den Menschen offenbart, und uns eine aufrichtige, tätige, allumfassende Liebe zu unserem Nächsten eingeflößt hat. Er ist die Grundlage desselben, weil er im Namen seines Vaters jene im vornehmsten Sinne heiligen Grundlagen eingesetzt hat, in denen mit der Gnade die Keime des ewigen Lebens enthalten sind. So ist Jesus Christus, obwohl weder der Ursprung, noch das Endziel des christlichen Lebens — denn dies ist nur Gott —, dessen Basis, weil er das Mittel und das Zement desselben ist. Wer nicht in seiner Gemeinschaft ist, wird Gott niemals vollkommen erkennen, und vor allem ihn nicht lieben, wie er geliebt zu werden verdient; keiner wird in der Trennung von Gott eine vollkommene Kenntnis des Menschen besitzen, noch ihn mit wahrer Liebe lieben. Dies ist das dritte Charakteristikum des christlichen Lebens. Das erste ist: Jesus Christus zum Lehrer und Meister zu haben; das zweite: Gott zum Urgrund und Endziel zu besitzen; das dritte: die einzige Quelle der Liebe zu Gott und den Menschen zu sein.

Ich habe vor meinen Augen viele Lehrer vorbeieilen sehen; ich habe die Wirkungen ihrer Lehren auf mich und meine Zeitgenossen studiert. Keiner von ihnen aber hat mich jemals zu Gott erhoben, keiner mich den Menschen näher geführt, es sei denn durch Ideen, die das Christentum ihnen heimlich durch jene Herrschaft eingeflößt hat, und diese Herrschaft ist ihm selbst über diejenigen geblieben, die es hassen und sich zu seinem Untergang verschwören. So verhält es sich z. B. mit der von Christus getrennten Philanthropie. Sie kann, vermöge einer Rückerinnerung an ihren Ursprung, sich noch mit dem Glende eines Menschen beschäftigen; aber

ihre Hand ist kalt wie ein Leichentuch, oder, erglühend unter dem Einflusse chimärischer Systeme, sucht sie der Welt unter dem Namen der Liebe zu helfen, und fügt dem schon so schrecklichen menschlichen Elende noch das Elend trügerischer Hoffnungen und jener unmäßigen Bestrebungen zu, wobei das Weltall nichts vermag, weil es von Gesetzen umschlossen ist. Die Ehre des christlichen Lebens ist es, die Bedürfnisse zu verringern, indem es die Herzen erweitert, gleichwie die Schwäche der fremden Doktrinen darin besteht, daß sie die Bedürfnisse vergrößern, indem sie die Herzen beengen und kleiner machen. Es ist unmöglich, das Evangelium nachzuäffen, sobald man es nicht nimmt, wie es ist, mit Jesus Christus, dem wahren Gott und dem wahren Menschen; so flößt es nur Nachahmungsversuche ohne Bedeutung und höchstens Leidenschaften ein, die ein göttlicher Name umkleidet und verhüllt. Das Evangelium hat das letzte Wort der Vollkommenheit gesprochen, indem es die Liebe Gottes und der Menschen auf die Gipfelhöhe des Lebens stellte, und es hat das letzte Wort der Macht gesprochen, indem es von seinen Schülern den Gehorsam gegen dieses Gesetz als das allumfassende erlangt hat. Da wird sich immer der Genius der Neuerung brechen, weil da die Grenze des Wahren, des Schönen, des Heiligen, des Ausführbaren liegt, und jenseits dieser Grenze das Nichts der Chimäre oder das Nichts des Egoismus beginnt.

## Die Bibel und ihre Lektüre

Der erste Ort, an dem man diejenigen, die man liebt, trifft, ist ihre Geschichte. Die Geschichte ist das vergangene Leben, das sich selber in einer niedergeschriebenen Erinnerung überlebt. Es gäbe keine Freundschaft, wenn das Gedächtnis diejenigen, denen wir unser Herz geschenkt haben, nicht in unseren Seelen auferweckte und vergegenwärtigte. Da leben sie denn in unserem eigenen Leben, da sehen wir sie mit uns, da bleiben ihre Züge und ihre Taten wohlerhalten in einem Relief eingeprägt, das einen Teil unseres Wesens ausmacht. Aber das Gedächtnis, selbst das treueste, ist zuweilen nicht nachhaltig, und wenn es sich anderen übergeben will, indem es ihnen das geliebte Bild schenkt, so muß es sich in die Geschichte umformen und sich in Erz eingraben, das der Zeit spottet. Die Geschichte ist das Gedächtnis eines unsterblich gewordenen Jahrhunderts, durch sie nähern sich die Generationen, und, wie sie sich auch in ihrem Kommen und Gehen drängen mögen, sie schöpfen am Herde der Erinnerung die Einheit, die ihre Seele und ihre Verwandtschaft ausmacht. Ein Mensch, der keine Geschichte hat, ist ganz und gar begraben; ein Volk, das die seine noch nicht gegeben hat, ist noch nicht geboren. Wie kommt es, daß Griechenland für uns

wie ein Vaterland ist, das niemals stirbt? Wie kommt es, daß Rom mit seiner Justiz und seinen Kriegen noch jetzt mit seinem unüberwindlichen Bilde verfolgt und eine Nachkommenschaft, die nicht die seine ist, mit seiner erloschenen Größe beherrscht? Warum sind jene Namen des Miltiades, des Themistokles, warum die Gefilde von Marathon und Salamis, statt vergessene Gräber zu sein, Dinge unseres Zeitalters, Kronen, die gestern geflochten, Jubelrufe, die in unserem Inneren widerhallen und sich festsetzen, um es zu erschüttern? Ich kann, was ich auch tun mag, mich ihrer Macht nicht entziehen; ich bin Athener, ich bin Römer, ich wohne am Fuße des Parthenon, und schweigend höre ich unter dem tarpejischen Felsen Cicero, wie er zu mir spricht und mich bewegt. Es ist die Geschichte, die dieses bewirkt. Ein beschriebenes Blatt hat seit zwei Jahrtausenden diese zweitausend Jahre überwunden, und wird deren noch zweitausend überwinden und so fort immerhin, bis die Ewigkeit die Zeit ersetzt und Gott, der die ganze Zukunft ist, auch die ganze Vergangenheit für uns geworden. Aber die Geschichte ist auch ein Privilegium, eine nur großen Völkern und großen Ereignissen gewordene Gabe. Vom oströmischen Kaiserreich gibt es keine Geschichte und wird es nie eine geben; Rom hat seinen Livius gebildet, ehe es starb und hat auch Tacitus begeistert, indem es unter Nero ihm die Seelen seiner Konsuln zurückführte.

Allein was ist Rom oder Griechenland neben dem Christentum? Was ist Alexander oder Cäsar neben Jesus Christus? Die Religion ist nicht eine Angelegenheit eines Volkes, sondern sie ist diejenige der Menschheit; ihre Geschichte ist nicht diejenige eines Menschen,

sie ist diejenige Gottes. Und wenn Gott einigen Nationen, weil sie Tugenden, und einigen Menschen, weil sie Genie besaßen, Geschichtschreiber gegeben hat, was wird er nicht für seinen eingeborenen Sohn getan haben, der von Anfang an bestimmt war, zu uns zu kommen, mit seiner Gegenwart alle Zeiten und Orte zu erfüllen? Die Geschichte Jesu Christi ist die Geschichte Himmels und der Erde. Hier finden sich notwendig die Pläne Gottes betreffs der Welt, die allgemeinen Urgesetze, die Anfänge der Rassen, die Folge der Ereignisse, die auf den allgemeinen Lauf der menschlichen Dinge eingewirkt haben, die Führungen der Vorsehung, die Weissagungen der Zukunft, die Auserwählung der Völker und der Jahrhunderte, der Ruhm der Menschen, die zur Ausführung der ewigen Ratschlüsse vorherbestimmt sind, der Kampf des Guten gegen das Böse in seinen tiefsten Manifestationen, die authentische Verkündigung der Wahrheit, und endlich, hoch über allem schwebend, von dem Gipfel bis zur Basis, die Erscheinung Jesu Christi, alles mit ihrem Lichte und ihrer Schönheit erleuchtend.

Es gibt nichts Süßeres als das Wort eines Menschen, wenn es geradem Sinn und einem uns liebenden Herzen entfließt; es durchdringt uns, es rührt uns, es entzückt uns, es stillt unsere Schmerzen und erhöht unsere Freude, es ist der Balsam und der Weihrauch unseres Lebens. Was muß nun erst das Wort Gottes für denjenigen sein, der es zu erkennen und zu verstehen weiß! Was muß es sein, wenn man sich sagen kann: Gott hat diesen Gedanken eingesflößt; er spricht mir in demselben, zu mir hat er ihn gesprochen, ich bin es, der ihn hört? Und wenn man von Blatt zu Blatt zu dem

Worte Jesu Christi selbst gelangt ist, diesem Worte, das nicht eine bloße innere und prophetische Inspiration gewesen, sondern der fühlbare Hauch der Gottheit, der handgreifliche Ausdruck des Wortes Gottes, das von der Menge ebenso gut wie von den Jüngern verstanden wurde, — was bleibt da übrig, als schweigend zu den Füßen des Meisters zu sitzen und in unserer Seele das Echo seines Wortes widerhallen zu lassen?

Die Schrift ist zugleich die Geschichte Jesu Christi und das Wort Gottes. Diesen Doppelcharakter hat sie von einem Ende zum andern. Von der ersten Seite an, unter den rührenden Schatten des irdischen Paradieses, verkündigt sie uns die Ankunft des Erlösers der Menschen. Diese Verheißung, den Patriarchen überliefert, nimmt von Buch zu Buch eine Klarheit an, die alle Ereignisse erfüllt und sie wie eine Vorbereitung und ein Vorbild dessen, was erwartet wird, gegen die Ankunft des Messias hin drängt. Das Volk Gottes bildet sich im Exil und im Kampf; Jerusalem wird gegründet, Sion erhebt sich; das Geschlecht des Messias trennt sich von dem Urstock der patriarchalischen Stämme und entfaltet sich in David, der von den Herden Bethlehems zu dem Throne von Juda übergeht und auf diesem den Sohn besingt, der ihm aus seiner Nachkommenschaft geboren wird, um der König eines Reiches ohne Ende zu sein. Die Propheten nehmen am Grabe Davids die Harfe zukünftiger Tage auf; sie folgen Juda in seinem Unglück, sie begleiten es in seine Gefangenschaft; Babylon horcht an den Ufern seiner Flüsse auf die Stimme der Heiligen, die es nicht kennt, und Cyrus, sein Sieger, spricht ihm von Gott, der Himmel und Erde gemacht und ihm befohlen hat, den

Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen. Dieser Tempel ersteht wieder. Er vernimmt die Seufzer und die brennende Sohnsucht der letzten Propheten, und nach einem Zwischenraume, nachdem er von den Heldenvölkern entweiht und von den Makkabäern wieder gereinigt worden, sieht er den Sohn Gottes in den Armen einer Jungfrau kommen, und von seinen Hallen bis zum Allerheiligsten, vom Allerheiligsten bis zum Heiligsten der Heiligen ertönt in ihm das letzte Wort des greisen Simeon: „Nun entläßt du, Herr, deinen Diener nach deinem Worte in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel“.

Jesus Christus ist gekommen. Das Evangelium tritt an die Stelle des Gesetzes und der Propheten, und die Wahrheit, das Vorbild erfüllend, wirft ihr Licht auf die vergangenen Zeiten. Alle Zeiten begegnen sich in Christus, und unter seinen Schritten erhält die Geschichte ihre ewige Einheit. Er ist nunmehr alles, auf ihn bezieht sich alles, von ihm geht alles aus; er hat alles geschaffen, er wird alles richten. Der Jordan empfängt ihn unter der Hand des Vorläufers, der ihn tauft in seinen Wassern; die Berge sehen ihn, gefolgt von einem ganzen Volke, ihre Abhänge ersteigen, und sie hören aus seinem Munde jenes Wort, das noch kein anderer ausgesprochen hatte: „Selig die Armen, selig die Weinenden“; die Seen bieten ihm die Ufer zu seinen Vorträgen und ihre Fluten zu seinen Wundern. Arme Fischer legen bei seinem Anblicke ihre Netze zusammen und folgen ihm, um unter ihm Menschenfischer zu werden. Die Weisen befragen ihn in dunkler Nacht,

die Frauen begleiten ihn und dienen ihm am hellen Tage. Jedes Unglück sucht ihn auf, jede Wunde hofft auf ihn, und der Tod tritt ihm schon als tot beweinte Kinder ab, um sie ihren Müttern zurückzugeben. Er liebt Johannes, den Jüngling und Lazarus, den greisen Mann; er spricht zu der Samariterin und segnet die Fremde. Eine Sünderin salbt sein Haupt und küßt die Weisheit der Schriftgelehrten zu schanden, er vertreibt diejenigen aus dem Tempel, die aus der Stätte des Gebetes einen Handelsplatz machten. Er entzieht sich der Menge, die ihn zum Könige ausrufen will, und als er nach Jerusalem kommt, umgeben von dem Hosianna derer, die in ihm den Sohn Davids und den Erlöser der Welt begrüßen, zieht er daselbst auf einer Eselin ein, die mit den Kleidern seiner Jünger bedeckt ist. Die Synagoge richtet ihn, das Königtum verachtet ihn, Rom verdammt ihn: er stirbt an einem Kreuze, indem er die Welt segnet, und der Hauptmann, der ihn inmitten der Beschimpfungen des Pöbels und der Schmähungen der Großen sterben sieht, erkennt, indem er an seine Brust schlägt, daß er der Sohn Gottes ist. Ein Grab empfängt ihn aus den Händen des Todes, aber am dritten Tage öffnet sich dieses vom Haß bewachte Grab von selber und läßt den Herrn des Lebens triumphierend aus sich hervorgehen. Seine Jünger sehen ihn wieder; ihre Hände berühren ihn, und sie beten ihn an; sie empfangen von ihm seine letzten Ermahnungen, seine letzten Lehren, und nachdem alles, was sichtbar sein mußte, für den Menschen vollendet worden, da betritt der Sohn Gottes und der Sohn des Menschen auf einer Wolke den Weg zum Himmel, indem er seinen Aposteln überläßt, die Welt zu überwinden. Als bald steigt Petrus, der Fischer,

ganz erleuchtet durch die Regungen des Heiligen Geistes, zu den Pforten des Speisesaales hinab und spricht zu der Menge, die ihn trotz der Verschiedenheit ihrer Herkunft und ihrer Sprachen mit Staunen versteht. Bald erscheint Paulus, der Verfolger der Kirche, an seiner Seite; er trägt den Namen Jesu zu den Nationen, deren Apostel er ist; Antiochien besitzt ihn, Athen hört ihn, Korinth nimmt ihn auf; Ephesus vertreibt und segnet ihn, Rom endlich rüttelt an seinen Ketten und tränkt mit seinem Blute seinen glorreichen Staub. Johannes, der vertrauteste Jünger Christi, der an seiner Brust geruht, steht aufrecht an der Küste von Patmos, und, der letzte der Propheten, verkündigt er der Kirche ihre Verklärung im Unglück und ihre Herrlichkeit bis zum Ende der Zeiten.

So zerfällt die Geschichte Jesu Christi in drei Perioden, die sich in vier Jahrtausende verteilen: die prophetischen, die evangelischen und die apostolischen Zeiten. In der ersten wird Jesus Christus erwartet und seine Ankunft vorbereitet; in der zweiten offenbart er sich, lebt und stirbt unter uns; in der dritten gründet er seine Kirche durch die Apostel, die mit ihm gelebt, seine Lehre empfangen und seine Gewalt geerbt haben. Dieses Gewebe wird niemals unterbrochen und trägt in sich durch sich selber den Beweis seiner Wahrheit. Aber etwas anderes ist es, die Wahrheit eines Beweises zu empfinden, etwas anderes, sich mit der empfundenen Wahrheit zu nähren; gleich wie es in der Freundschaft zwei Momente gibt: denjenigen, der versichert, daß man geliebt wird, und denjenigen, der das Glück, geliebt zu werden, genießen läßt, — so gibt es auch in dem übernatürlichen Leben des Christentums zwei Momente:

denjenigen, der Jesus Christus in der Göttlichkeit seiner Geschichte erkennen läßt, und denjenigen, in dem man sich dem unaussprechlich süßen Wonnegenuß dieser als wahr befundenen Geschichte überläßt. In diesem zweiten Momente sind die Zweifel geflohen, die Gewißheit herrscht: man sucht nicht mehr, man prüft nicht mehr, man stößt sich an nichts mehr: die Geschichte wird zum Worte, zum Worte Gottes selbst, und dieses Wort fließt in die Seele wie ein Strom von Licht und Salbung. Er dringt bis zu den letzten Fibern unserer verborgensten Fähigkeiten, gleichwie das Blut, das unsere Adern belebt, bis zu den Ausläufen unserer geheimsten Organe zieht; es verleidet uns jede andere geistige Nahrung, oder vielmehr alles, was wir denken, verklärt sich bei der Berührung durch diese Flut der Gnade und Wahrheit, die uns aus der Schrift und durch die Schrift vom Geiste Gottes selber zukommt.

Denn es ist der Heilige Geist, der unsere heiligen Schriften inspiriert hat. Das christliche Glaubensbekenntnis sagt uns dies ausdrücklich: „Ich glaube an den Heiligen Geist, der durch die Propheten geredet hat“. Und der heilige Petrus spricht es in folgenden Worten aus: „Nicht durch menschlichen Willen ist uns jemals eine Prophetie gegeben worden; sondern aus Erleuchtung des Heiligen Geistes haben die heiligen Männer Gottes geredet“. Jesus Christus selbst hat erst seinen Mund geöffnet, um uns zu belehren, als der Heilige Geist am Tage seiner Taufe auf ihn herabgestiegen war; und bereit, von seinen Jüngern zu scheiden, läßt er ihnen diese letzte Verheißung als sein Testament: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster senden, der ewig bei euch bleiben wird,

den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sucht noch kennt; ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleiben und in euch sein wird.“ Und das Wunder am Pfingsttage erfüllte diese Verheißung und gab den Aposteln das Licht ihres Glaubens und den Mut ihrer Liebe. Bis dahin waren sie nur Menschen, denen der Meister sein Vertrauen und seine Vorrechte geschenkt hatte, die sie nur halb begriffen; die Ausgießung des Heiligen Geistes machte sie zu Märtyrern, Evangelisten, Propheten, zu den unerschütterlichen Säulen der Kirche und zu Vätern der ganzen Nachkommenschaft von Heiligen. Dasselbe Geheimnis vollzieht sich in uns. Obgleich das Wort Gottes die Fackel, an der sich unsere Vernunft entzündet, und obgleich sein Wort, das sich im Fleische geoffenbart, die Quelle ist, aus der unser Glaube entströmt, so reicht es doch, weder als Logos noch als Christus, allein zur übernatürlichen Verherrlichung unseres Wesens aus; es bedarf da noch der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, der, wie er durch eine allen drei Personen gleichewige Liebe das Band zwischen Vater und Sohn ist, so auch in uns allen der Hauch der Liebe und durch die Liebe der Knoten ist, der uns an das Licht und an das Kreuz Jesu Christi fesselt. Ebenso wie er die Propheten erleuchtet hat, so erleuchtet er uns unsererseits in einem geringeren Maße; er bereitet uns vor, die Bücher, die er selber gleichsam diktiert hat, zu verstehen, und ihn finden wir auf jeder Seite dieser Bücher wieder, damit er daselbst unsere innere Salbung sei, aber eine Salbung, die uns zu Jesus Christus, unserm Mittler, unserem Vorbild und unserem Leben führt.

Welchen Platz müssen dementsprechend die Heiligen Schriften in unserm Leben einnehmen? Sollten wir sie betrachten wie ein versiegeltes Buch, das der Priester allein öffnen darf, wie ein geheimnisvolles Geschenk, das dem Heiligtum geworden, wie die Bundeslade des Neuen Testaments, die hinter den Vorhängen des Tempels verborgen steht und die die Gläubigen mit ihren Augen nicht sehen und mit ihren Händen nicht berühren können?

Allerdings hat Papst Innocenz III. im 13. Jahrhundert zum ersten Male unseren Vorfahren das Lesen der Heiligen Schriften in der Volkssprache verboten. Bis dahin hatte die Kirche keineswegs diese Übersetzungen oder deren Gebrauch mißbilligt, sodaß im Altertum nichts zu höherem Ruhme gelangte als die Arbeiten des Origenes, um die ersten Übersetzungen des Alten Testaments dem Volke zugänglich zu machen, und diejenigen des heiligen Hieronymus, um der abendländischen Kirche einen reineren lateinischen Text zu geben als der war, dessen sie sich bediente. Nach dem vom heiligen Augustinus bestätigten Zeugnisse dieses Vaters gab es zu seiner Zeit zahllose lateinische Übersetzungen der Bibel, unter denen die sogenannte Itala hervorragte, die auch, zum Teil erhalten, zum größeren Teile durch die seinige ersetzt, jene Vulgata geworden ist, die das Konzil von Trient als authentisch erklärt hat. Der Eifer, die Übersetzungen zu vervielfältigen, war allgemein; er entsprach den Bedürfnissen der Völker und den Aufforderungen, die die Väter der beiden Kirchen, des Morgen- und Abendlandes, unaufhörlich an ihre Gläubigen richteten, um ihnen Liebe zu den heiligen Büchern einzusflößen. Noch reichte man zu Jesus

Christus, zu den Aposteln, zu jenen Zeiten hinauf, da die Wahrheit gleichsam nur hebräisch war, und so beeilte man sich, dieselben aus einer fremden Sprache hervorzuziehen, und ihr durch die beiden Idiome, das griechische und römische, die Pforten der ganzen gebildeten Welt zu erschließen.

Im 13. Jahrhundert hingegen war die Sache ganz anders geworden, und das Auge Innocenz' III. hatte in den aufkeimenden Häresien der Neuzeit den Abhang erkannt, der sie zum Protestantismus, zur Leugnung der Autorität in Dingen der übernatürlichen Ordnung, und folglich zur Vernichtung des Urtheils der Kirche durch das Privaturtheil führen mußte. Die Heilige Schrift wurde so die Waffe, nicht eines dogmatischen Irrthums, wie des Arianismus oder des Nestorianismus und überhaupt aller griechischen Häresien, sondern die Waffe einer völligen Umstürzung der bestehenden kirchlichen Ordnung. Wenn früher einzelne Lehrer sich durch Wissensstolz verirrt hatten und bestimmte Glaubenswahrheiten bestritten, so sah man jetzt das Volk selbst aufgefordert, sich zum Richter über die Worte der Offenbarung zu machen und in den Geheimnissen des Göttlichen keinen andern Führer anzuerkennen als die Täuschungen des eigenen Geistes. Von da an war es gefährlich, die Heiligen Schriften in den Händen einer unvorbereiteten Menge zu lassen, die die Gelehrigkeit eines aufrichtigen Glaubens nicht vor den Fallstricken der Unwissenheit bewahrte. Dies war der Gedanke Innocenz' III. Weit entfernt, das Feld der heiligen Bücher der Christenheit zu versperren, schloß er nur den Ausgang desselben, in den ein ungebildetes Volk sich hineinstürzen kann, und er schloß ihn nur erst einem

einzigem Volke, demjenigen, das in Frankreich unter dem unmittelbaren Einflusse der waldensischen und albigenfischen Bewegung stand.

Drei Jahrhunderte später, als der Protestantismus, den der Geist Europas lange in seinen Innern ausgebrütet hatte, über die Kirche hereinbrach, gedachte Papst Pius IV. der Vorsichtsmaßregeln Innocenz' III. und dehnte sie auf alle Teile der Christenheit aus, ließ aber den Bischöfen die Befugnis, das Lesen der Bibel in der Volkssprache all denen zu gestatten, bei denen nach ihrem Dafürhalten kein Mißbrauch zu befürchten war. Zwanzig Jahre später entzog Clemens VIII. den Bischöfen dieses Recht und übertrug es der Kongregation des Index allein. Diese Strenge, so gemäßigt sie auch war, wurde jedoch bald durch die Macht der Dinge selber gemildert, und zwar im nämlichen Maße, wie der Protestantismus, aus seinen Werken gerichtet, jenen gewaltigen Einfluß verlor, den er im ersten Feuer seines Ausbruches gewonnen hatte. Man sah alsbald in allen Sprachen Europas Bibelübersetzungen aus der Hand sehr kirchlich gesinnter Schriftsteller hervorgehen; sie wurden gedruckt und verbreitet, sogar mit der Approbation der römischen Oberhirten, wie z. B. die polnische Übersetzung, die zu Krakau unter der authentischen Protektion der Päpste Gregor XIII. und Clemens VIII. veröffentlicht wurde. Ebenso verhält es sich auch mit der italienischen Übersetzung des Erzbischofs Martini von Florenz, die in neuerer Zeit von Papst Pius VI. empfohlen wurde. Es gibt keine katholische Nation, die heutigen Tages die Heiligen Schriften nicht durch Schriftsteller von unbescholtenem Glauben und unter der ausdrücklichen oder stillschweigenden Zustimmung

der Bischöfe oder des Papstes in ihrer Volkssprache zur Hand hätte. Der Geist der Kirche ändert sich nicht. Im Besitze des ihr anvertrauten Wortes Gottes hat sie niemals gefürchtet, den eigentlichen Text desselben den Blicken des menschlichen Geschlechtes auszusetzen; sie hat denselben nicht unter dem Leichentuche einer hieratischen Sprache wie das Geheimnis des Heiligtums verborgen, und indem sie der alten lateinischen Übersetzung den Charakter der Authentizität beilegte, hat sie allen christlichen Völkern gestattet, diese sich in einer nationalen Übersetzung zu eigen zu machen. Sie hat die ursprünglichen Quellen geachtet, eine mit Rücksicht auf die Genauigkeit der Versionen zweiten Ranges privilegierte Übersetzung geschaffen, jede aufrichtige Verbreitung derselben gebilligt, und so zu gleicher Zeit hausälterisch und freigebig, hat sie dem Worte Gottes eine das Weltall umfassende Verbreitung gegeben.

Aber auch abgesehen davon ist es die Kirche, die den Katholiken in ihrer Erklärung die Heiligen Schriften irrtumslos und sicher vermittelt. Sie ist geboren in den semitischen Gegenden; ihre ersten Apostel waren aus dem Geschlechte Abrahams, und durch sie kannte sie alle Geheimnisse der Nachkommen Sems. Sie hat ihre Traditionen gesammelt, ihre Sitten geteilt, ihre Dialekte gesprochen. Diese alte hebräische Welt war ihre Wiege, und sie spielte vom Nil bis zum Sinai, vom Sinai bis Jerusalem und Babylon. Zur selben Zeit öffnete ihr die griechische Welt ihre unbewachten Tore, durch die der ganze Strom des ersten Europas sich ergoß, und Rom, die Herrin des Erdkreises, führte sie von Latium hinüber in das Innere des Abendlandes. Drei Dinge waren nämlich dazumal überall zu finden:

die jüdischen Synagogen, die griechischen Kolonien und die römischen Legionen. Der heilige Paulus war zugleich Jude durch seine Abstammung, Grieche durch seine Geburtsstadt Tarsus, Römer durch sein Bürgerrecht, und wo auch immer er sich befand, so war er nur durch Christus Fremdling, — bis am folgenden Tage dieser Titel ihm eine vierte Bruder- und Genossenschaft geschaffen hatte. Alle Sprachen und alles menschliche Wissen hatten sich so in der Wiege der Kirche zusammengefunden; und seither hat sie, wie sie unter den Ruinen der alten und den Anfängen der neuen Welt vorangeschritten ist, im selben Maße sich mit einer ihrer Mission würdigen Treue dem Fortschritte der menschlichen Wissenschaften angeschlossen. Darum beruhigen sich ihre Kinder, ihrer übernatürlichen Unfehlbarkeit wie auch ihrer universellen Bildung gewiß, über Gaben, die sie nicht empfangen haben, und in ihrem doppelten Lichte arm und reich bringen sie zu der allgemeinen Tafel der Wahrheit einen Heißhunger mit, über den sie nicht zu erröten brauchen.

Beunruhige dich daher nicht darüber, daß du das Hebräische und das Griechische nur zu wenig verstehst; die Kirche versteht es für dich, und sie fordert von dir nur den guten Willen, es für sie zu erlernen, wenn das die Ehre ihrer Vorherbestimmung ist. Aber es gibt in der Schrift noch eine größere Schwierigkeit als die sprachliche, eine noch verborgenere und tiefere, nämlich die ihrer Schönheit. Die Schrift besitzt eine Schönheit, die nichts Menschliches hat, die keiner Leidenschaft entströmt und keine hervorruft. Bei jedem andern Buche ergreifen uns die Gegenstände durch ihre Natur, die die unsere ist, und wenn der Geist des Ver-

fassers sie mit Beredsamkeit oder mit Poesie bekleidet hat, so reißen sie uns leicht zur Begeisterung, wenigstens zur Rührung hin. Nicht so verhält es sich mit der Heiligen Schrift. Sie ist von einem Ende zum andern in ihrer ganzen Anlage übermenschlich, obgleich es sich in ihr nur um den Menschen und dessen Geschicke handelt; und es geht ein so einfacher, so keuscher, so wenig irdischer Hauch durch dieselbe, daß die schwache und leidenschaftliche Seite in unserm Wesen nimmer Nahrung darin findet. Kaum fühlen wir hier und da in einem uns näher liegenden Fragment einer Geschichte den menschlichen Windeszug sich leicht und leise erheben. Wie Joseph seine Brüder, die ihn einstmals verkauft hatten, wiederfindet; wie Tobias seinen alten Vater nach langer Abwesenheit und nach längerer Besorgnis umarmt; wie die Makkabäer ihr Vaterland vom Joch der Fremdlinge befreien: diese und einige andere Szenen führen uns so recht zu unserer Natur zurück, aber selten und mit einer gewissen göttlichen Sparsamkeit. Als ich das berühmte Hohen Lied las, das Voltaire mit so vielem Geschmack „ein Lied für Wachtsoldaten“ genannt hat, staunte ich, daß ich vor einer so großartigen, orientalischen Nacktheit des Ausdruckes so kalt bliebe; ich fragte mich nach dem Grunde, noch nicht wissend, daß, wenn es eine Kunst gibt, unter Flugberechneten Formen des Stiles das Laster zu verbergen, es auch eine Kunst gibt, die Tugend unter Farben zu bergen, die die der Leidenschaft zu sein scheinen. Es verhält sich mit dem Hohen Lied wie mit dem Kruzifix: beide sind ungestraft und ohne Schaden nackt, weil sie göttlich sind.

Wie aber diese Vollkommenheit ein Zeugnis der Göttlichkeit ist, so ist sie auch eine Probe für den

Leser. Er ermüdet leicht, wenn er sich so hoch gehoben sieht, so fern von den Wohlgerüchen und Täuschungen der Erde. Wie die Israeliten, in den Wüsten Arabiens umherirrend, ohne es zu wollen, sich nach der Knechtschaft Aegyptens zurücksehnten, so denkt er sehnsüchtig an die heißgeliebten Gefilde der Literatur zurück, die ihn einst bewegt und ergriffen haben. Es fehlt ihm der Atem, um der Inspiration der Propheten und der Sprache der Märtyrer zu folgen; er glaubt daran, ja er genießt sie durch die innere Salbung des Gottesgeistes, der in ihm wohnt; aber „das Gewicht dieser Herrlichkeit“, um mit dem heiligen Paulus zu sprechen, ist für eine Seele zu schwer, die die Mannbarkeit eines übernatürlichen Alters noch nicht erreicht hat. Die Kirche legt darum ihren Kindern diese erhabene Lektüre auch nicht als Pflicht auf; gleich einer weisen Mutter bricht sie ihnen das Wort Gottes in einer Weise, die ihrer Schwachheit entspricht: ein Wort, ein Satz reichen ihr hin, sie zu belehren und zu rühren. Mag sie ihnen von der Kanzel herab durch ihre Prediger sprechen oder ihren Lehrern Bücher für sie diktieren, stets ist die Heilige Schrift auf ihren Lippen oder unter ihrer Feder, wie ein kostbares Gold, das, ohne etwas von seiner Substanz oder seinem Werte zu verlieren, unter den Fingern des Künstlers sich entfaltet und dort den Hauch seines Genius empfängt. Dieser Hauch in der Heiligen Schrift ist freilich menschlicher Natur, das Gepräge einer Kunst, die weniger vollkommen ist als diejenige Gottes. Jedoch infolge der Vereinigung mit dem Menschen durch die Gnade, können wir das Wort Gottes reden, ohne es zu entweihen, und was wir aus unserer Seele dazumischen, ist ein Zauber,

der es unserer Schwachheit glücklich nähert. Wenn man z. B. die Heilige Schrift bei Bossuet liest, welche Majestät, welche Kraft, welches Licht sprüht nicht da in die Augen? Das Wort, das dich sonst kalt gelassen, rührt dich jetzt; es ist ein Prophet, der einen Propheten erklärt. Der Glaube erscheint wie bezaubert, ohne erniedrigt zu sein, und gerade unsere Schwachheit ist hier der Wagen, auf dem wir zu Gott aufsteigen.

Vor wenigen Jahren fielen mir die Martyrer des Herrn von Chateaubriand in die Hände; ich hatte sie seit meiner ersten Jugend nicht gelesen. Ich kam auf den Gedanken, zu versuchen, welchen Eindruck sie auf mich machen würden, und ob das Alter das Echo jener Poesie, die mich einstens so entzückt hatte, in mir geschwächt habe. Kaum hatte ich das Buch geöffnet und mein Herz sich selber überlassen, als die Tränen mir in ungeahnter Weise in die Augen stiegen, und indem ich unter dem Zauber dieser Rührung meine Erinnerung wieder zurückrief, sah ich, daß ich nicht mehr derselbe Mensch war, und daß, weit entfernt, meine zarte Liebe zur Literatur eingebüßt zu haben, ich an Tiefe und Lebhaftigkeit derselben gewonnen hatte. Nicht das Alter allein hatte diese Liebe zur Reise gebracht; ein neues Element hatte es verklärt: ich war Christ. Die Martyrer, die einst nur zu meiner Phantasie und zu meinem jugendlichen Geschmack gesprochen hatten, sprachen freilich noch zu ihnen, aber sie fanden in meinem Glauben einen zweiten Abgrund, der sich neben dem ersten öffnete, und so hatte die Vermischung der beiden Welten, der göttlichen und menschlichen, die zu gleicher Zeit sich in meine Seele einsenkten, diese unter der Umarmung einer doppelten Beredsamkeit, der

eines Menschen und derjenigen Gottes, ergriffen. Kein Schriftsteller hatte es vor Chateaubriand so weit in dieser Kunst gebracht. Der heilige Hieronymus, von allen Vätern der affektivollste, hatte wohl vom profanen Altertum und der Blut seiner Jugend einen gewissen Ton zurückbehalten, der in seinem Stile widerhallte; allein, durchdrungen von Jesus Christus bis ins Mark seiner Gebeine, schwächte der Heilige in sich die Ueberbleibsel des Dichters und des Reisenden. Bei der Erinnerung an den alten Hieronymus schlug er sich an die Brust, und was aus dieser ertönte, war nur das Brüllen des Löwen, das sich in der unermesslichen Wüste verlor. In Chateaubriand hatte der Mensch sich noch am Leben erhalten. Gleich dem Einsiedler zu Bethlehem hatte er den Umsturz der Reiche geschaut; er hatte den Verfall von Versailles und die Verfolgung des Christentums gesehen; gleich ihm das Opfer einer angeborenen Schwermut, die die Ereignisse der Welt nur genährt, hatte er in fernem Exil das Heilmittel gegen seine schmerzvollen Betrachtungen gesucht; der Glaube war ihm aus seinen Tränen gekommen und hatte, indem er seinen bis dahin regellosen Geist plötzlich gereinigt, ihm auf den Ruinen der Kirche und der Monarchie die ersten Seiten eingeflüßt, die das Blut der Martyrer und die Gräber von St. Denis getröstet haben. Aber, wie sehr er Christ war, der Mensch war geblieben; er sprach aus dem Zauber seines Stiles, und niemals hat das Christentum eine Seele zum Propheten gehabt, in der die Welt so glänzend und Jesus Christus so groß erschien. Bis in seine kleinsten Züge trug Herr von Chateaubriand diesen rühmlichen Kampf seines Geschickes gegen dieses selber an sich. In seinem Haupte

thronten die gedankenvolle Majestät des Glaubens, die Strahlen des Ruhmes und diejenigen der Einsamkeit, aber nicht jener volle Friede des Christen, der seit langer Zeit sich auf dem Kalvarienberg vor dem Kreuze niedergelassen hat. Gott hatte ihn uns da gegeben, wo sich zwei Jahrhunderte berührten, das eine verdorben durch den Unglauben, das andere bestimmt zu dem Versuche, sich an die göttlichen Dinge wieder zu gewöhnen, und seine Muse hatte zu gleicher Zeit, um uns noch mehr zu bezaubern, die Sprache eines Orpheus und die des David empfangen.

So verhält es sich mehr oder weniger mit allen Auslegern der Heiligen Schrift. Ihre Mission ist es, uns die Göttlichkeit derselben zu mildern, gleichwie man in ein von sich selbst schon kostbares Wasser einen Tropfen feinen Aromas gießt, das zu stark ist, um von unsern schwachen Organen eingeatmet zu werden. Die Katholiken sind gewohnt an solche Milderung und Abschwächung der göttlichen Güte. Sie glauben nichts zu verlieren, wenn sie die Väter und Lehrer der Kirche lesen, die Stimme ihrer Hirten oder die Beredsamkeit hören, die auf der evangelischen Kanzel die Traditionen des Apostolats verewigt. Sie sind überzeugt, daß in dem Werke Jesu Christi alles Leben ist und daß die Schrift selbst, indem sie aus den sie umschließenden Banden auf die Lippen dessen, der sie verkündet, übergeht, weder an ihrer Natur noch an ihrer Kraft etwas verliert.

Was auch immer die Verkündiger des göttlichen Wortes oder die Lehrer der christlichen Wissenschaft tun mögen, sie übermitteln uns die Heilige Schrift nur tropfenweise, in einer Ordnung, die durch die Anlage

ihrer Vorträge oder den Gegenstand ihrer Arbeiten zer-  
rissen ist, und soviel man auch aus ihrer Darlegung  
von der christlichen Lehre schöpfen mag, so entbehrt sie  
doch unter dieser Form der lichtvollen und steigenden  
Entwicklung, die der Geist Gottes ihr im Laufe der  
Zeiten zugeteilt hat. Das Brot wird gebrochen, es ist  
lebendig, es wird allen Bedürfnissen im Verhältnisse  
aller Kräfte zugeteilt; aber gerade durch den Erfolg der  
Liebe sehen wir seinen Bau nicht mehr. Wenn wir  
hingegen langsam durch die Kirche unterrichtet, durch-  
drungen von ihrem belebenden Hauche, mit einem ge-  
lehrigen Herzen in das Monument der Wahrheit selber,  
so wie Gott es aufgerichtet hat, eintreten, so werden  
wir in den Tiefen desselben manchem Schatten begeg-  
nen und an Stellen kommen, wo man das Haupt  
beugen muß, oft eine Erhabenheit treffen, wo unsere  
Intelligenz sich ergeben muß; aber von der Kirche,  
unserer unverletzlichen Begleiterin, aufrecht gehalten,  
werden wir unter dem Firmamente des heiligen Wortes  
von Klarheit zu Klarheit aufsteigen, indem wir mit ihr  
spielend durch die geöffneten Pläne der Ewigkeit dahin-  
wandeln, indem wir Jesus Christus, wie er sich nähert,  
immer mehr bewundern, ihn mit den Patriarchen er-  
warten, mit den Propheten ihn kommen sehen, mit der  
Psalmenharfe ihn begrüßen, bis er endlich auf der  
Schwelle des zweiten Tempels uns erscheint, in seinem  
vollen Ruhme und seinem Tode, das auserlesene Opfer  
zur Rettung der Seelen und die beste Erklärung alles  
dessen, was ist, durch alles das, was war. Diese Erschei-  
nung Christi erfüllt nicht bloß das lange Gewebe der hei-  
ligen Bücher; es ist auch verflochten in die großen Begeben-  
heiten der Welt. Der Christ schaut hier dieselben unter

der Hand der Vorsehung, gelenkt durch die Gesetze der Gerechtigkeit und der Güte. Bei diesem Lichte entwirrt sich ihm die Succession der Reiche, der Beginn und der Fall berühmter Völker. Er begreift, daß es weder einen Zufall noch ein Fatum gebe, sondern daß alles unter dem doppelten Einflusse der menschlichen Freiheit und der göttlichen Weisheit steht. Diese Anschauung der Geschichte in ihren wahren Ursachen entzückt ihn. Er schöpft aus ihr ein Verständnis des Lebens, wie keine andere Erfahrung sie ihm geben würde, weil die Erfahrung uns nur den Menschen aufdeckt, während die Heilige Schrift zugleich Gott in dem Menschen und den Menschen in Gott offenbart. Diese Offenbarung tritt nicht bloß bei den großen Ereignissen der Bibel zu Tage; sie findet sich überall. Gott entfernt sich niemals von seinem Werke. Er ist auf dem Felde des Booz, hinter der Tochter Noemis, wie er zu Babylon beim Festgelage des Balthasar weilt. Er ruht unter dem Zelte Abrahams als ein müder Wanderer, wie er auf dem Gipfel des Sinai inmitten der Blitze thront, die seine Gewitter ankündigen. Er steht Josef in seinem Gefängnisse bei, wie er den Daniel in der Gefangenschaft krönt. Die geringsten Einzelheiten in der Familie oder Wüste, Namen, Orte, Dinge, alles ist voll von ihm, und auf einer Bahn von vierzig Jahrhunderten, vom Paradiese bis zum Kalvarienberge, von der verlorenen bis zur wiedergebrachten Gerechtigkeit verfolgt man also Schritt für Schritt alle Bewegungen seiner zärtlichen Liebe und seiner Kraft. Wer könnte von einer so tiefsinnigen Pilgerschaft ungerührt zurückkehren? Wer könnte, vom Glauben auf solche Spuren geführt, anders als gebessert zum Herde seines eigenen

Lebens heimkehren? Die Bibel ist zugleich das Drama unserer Geschichte, die Urgeschichte des menschlichen Geschlechtes, die Philosophie der Heiligen, die Gesetzgebung eines von Gott auserwählten und geleiteten Volkes; sie ist in einer Vorsehung von vier Jahrtausenden der Küsttag und der Keim der ganzen Zukunft der Menschheit; sie ist das Archiv der Wahrheiten, deren sie bedarf, die Charte ihrer Rechte, der Schatz ihrer Hoffnungen, der Abgrund ihres Trostes, der Mund Gottes, zu ihrem Herzen redend; hier ist endlich Christus, der Sohn Gottes, der sie erlöst hat.

Allerdings kostet die persönliche Lektüre der Heiligen Schrift Mühe. Aber selbst diese Mühe ist eine Gnade; denn zu den Vorteilen, die mit dem direkten Studium der Heiligen Schriften verbunden sind, ist auch die langsam zunehmende, persönliche Aneignung ihres Wesens zu zählen, die uns zuteil wird. Wenn wir den Text derselben bei den Kirchenlehrern lesen oder ihre Stimme auf den Kanzeln unserer Tempel vernehmen, so lenkt uns der Gedanke eines Andern, der, indem er uns jede Arbeit erspart, den Kanal des Heiligen Geistes nicht immer tief genug aufgräbt. Wenn wir im Gegenteile in die Gegenwart der Schrift selber, wie in die eines noch rohen Goldes versetzt sind, und alle Kräfte unserer Erkenntnis und alle Energie unseres Glaubens mit Begeisterung darauf verwenden, so entsteht nach und nach zwischen dem Buche und uns eine geheimnisvolle Transsubstantiation. Unsere Seele dringt in jedes Wort ein, und jedes Wort, mit der Wagschale eines anbetenden Gewissens gewägt, durchdringt unsere Seele, erleuchtet, begeistert, rührt, entzückt sie, gibt ihr Gott in süßem Troste. Was liegt da an der

Zeit, was an der Anstrengung? Ich dränge dich nicht, schnell voranzugehen, und ebensowenig drängt dich Jesus Christus. Er erwartet den Menschen leicht, nachdem der Mensch vierzig Jahrhunderte lang ihn erwartet hat. Man muß sich sogar entschließen, Dinge, die man im Anfange nicht verstanden, zu übergehen; diesen Rat gibt auch die „Nachfolge Christi“. „Unsere Neugierde“, sagt sie, „steht uns oft beim Lesen der Heiligen Schriften im Wege; wir wollen da grübeln und begreifen, wo wir weiter nichts als vorbeigehen sollten.“ Auf die Dauer indessen wird sich der Geist, namentlich wenn man sich zuweilen eines Kommentars oder fremden Rates bedient, an den Stil Gottes wie an die abrupte und mitunter barbarische Grammatik des heiligen Hieronymus gewöhnen. Man wird Geschmack an diesem himmlischen Gastmahle gewinnen; du wirst dich täglich an demselben niedersetzen, nicht stundenlang — das fordere ich nicht von dir — aber doch einige Augenblicke, des Morgens, wenn die Last des vorhergegangenen Tages durch die Ruhe von deinem Herzen abgewälzt ist und die des neuen Tages deinen Geist noch nicht drückt. Indem du so im Worte Gottes dich erhebst, wirst du diese Gewohnheit zur lieblichen Morgenröthe all deiner Arbeiten machen. Sie wird dieselben mit einem himmlischen Widerscheine umgießen, wird den Tau, der von den heiligen Regionen fällt, wie einen Balsam auf sie herabrufen. Wenn du das Buch, nachdem du es gelesen, schließt, wirst du dir sagen, was Jesus Christus auf den Fluten des galiläischen Meeres dem heiligen Petrus gesagt hat: „Fahre nun hinaus auf die hohe See!“

Dieser Augenblick des Erwachens im Dunkel oder je nach den Jahreszeiten am hellen Morgen ist ein

heiliger Augenblick. Die Seele, die den Preis desselben nicht kennt, wird niemals tief in die Wege Gottes eingeweiht werden, des Gottes, der den Lauf der Gestirne zugleich mit dem Leben des Menschen geregelt und beides zu einer wohlberechneten Harmonie verbunden hat. Die Nichtbeachtung dieser Harmonie, der Gesundheit und Arbeit nachtheilig, ist es noch vielmehr für die Frömmigkeit. Der Mensch, der seinen Schlaf über den Morgen hinaus fortsetzt, weil er den vorigen Tag über die Mitternacht hinaus verlängert hat, findet an seinem Bette schon den Lärm und die Geschäfte der Welt. Von ihrem geräuschvollen Glanze ergriffen, sucht er vergebens für Gott jene ruhige Stunde, die er durch eigene Schuld verlor. Er findet nur Pflichten, die sich überstürzen, Langweile, die sich meldet, Vergessen seiner Seele und das Schweigen der Wahrheit. In Zeiten, die christlicher waren als die unsern, hatten auch alle kräftigen Familien und alle gewaltigen Geister den Lebensgrundsatz, früh schlafen zu gehen, um früh aufzustehen. Als ich meine Heimat im Alter von zwanzig Jahren verließ, um nach Paris zu gehen, sprach ein ausgezeichneteter Mann, der sich für meine Jugend interessierte, folgende Worte zu mir, die mir stets vorgeschwebt haben: „Wenn du alles sein willst, was Gott von dir verlangt, und so leben willst, wie deine Natur es fordert, so bleibe nicht länger auf als bis zehn Uhr abends.“ Heute will man in einer allgemeinen, aber schwer gestraften Verirrung mit der Täuschung ernstest Arbeiten den Genuß der gewöhnlichen Vergnügungen paaren. Über Mitternacht hinaus ist man Weltmann und erwacht beim Aufstehen als Schriftsteller, Gelehrter, Magistratsperson, selbst als Minister, während die

Natur, von dieser doppelten Last niedergedrückt, sich am Geiste selber durch einen Idiotismus rächt, der die Bewunderung trübt und den das Altertum gar nicht kannte.

Folge du auch in deinem Schlafe wie in allen deinen Handlungen der heiligen Ordnung der Natur. Nicht ungestraft würdest du die Majestät derselben verletzen, nicht unbelohnt wirst du aber auch in ihren Gesetzen die Hand ehren, die jene gegeben hat, und die, indem sie das Weltall für den Menschen geschaffen, überall in ihren Werken eine Wohlthat für den, der sie ehrt, und eine Züchtigung für den, der sie entweicht, niedergelegt hat. Der Morgen ist das Erwachen der ganzen Welt; er sei es auch für dich. Weihe den jungfräulichen Anbruch desselben der Betrachtung jenes noch glänzenden und reinern Tageschimmers, des Wortes Gottes. Der eine ist das Licht deiner Augen, der andere das deines Herzens; mögen beide zu gleicher Zeit über dir aufgehen, um dein Leben zu erleuchten. Das Auf erwachen aus dem Schlafe gleicht dem Auf stehen aus dem Grabe, und als Jesus Christus sich am Tage seiner Auferstehung aus dem seinen erhob, war es ein Engel, der den Stein vom Grabe hinwegwälzte.

Aber in welcher Ordnung wird man das Evangelium lesen? Wird dies nach dem Zufalle, nach dem Instinkt, der einen führen wird, geschehen, oder vielmehr nach einem leitenden Gedanken? Da der Zufall nur darin besteht, daß man sich selbst dem Unbekannten überläßt, so kannst du in einer so ernstern Sache, wie der Umgang mit Gott in seinem heiligen Worte ist, nicht ihm dich anheimgeben. Du wirst also einen vorher wohl überlegten Plan befolgen; welches wird dieser sein?

Die Schrift teilt sich gleich einem hohen Berge, der den Pharus der Welt bildet, in zwei Abhänge, den des Altertums und den der Neuzeit. Beide heißen Testament, weil beide das Zeugnis Gottes und das Denkmal seines Bündnisses mit den Menschen enthalten; allein auf der Seite, die nach der Vorbereitung und Anbahnung dieses Bundes liegt, nimmt das göttliche Testament den Namen des Alten an; auf derjenigen, die dasselbe vollendet sieht, heißt es das Neue. Das eine wie das andere, in der innern Verteilung ihrer Teile betrachtet, besteht aus den nämlichen Elementen: aus der Geschichte, die das Vergangene berichtet, der Prophetie, die die Zukunft aufdeckt, und der Theologie, die das Vergangene und Zukünftige im Schoße der ewigen Wahrheit eint.

Zwischen beiden Perspektiven, von denen die eine uns zu den Zeiten, die nur eine Vorbereitung gewesen sind, zurückführt, deren andere uns zu Zeiten geleitet, die noch andauern und erst mit der Welt enden werden, schwanke ich nun aber keinen Augenblick. Du bist unter Jesus Christus geboren; sein Jahrhundert ist das deine, sein Licht hat jedes andere erleuchtet, und gleichwie diejenigen, die vor ihm gewesen sind, ihn kommen sahen, so müssen auch diejenigen, die nach ihm leben, ihn als gekommen ansehen. Vor wie nach ist er der einzige Punkt, wo Himmel und Erde sich begegnen.

Du wirst also mit dem Evangelium beginnen, das uns Christus lebendig darstellt. Da, in seinem Fleische, dem Ausdruck seiner Seele und dem durchscheinenden Schleier seiner Gottheit wirst du ihn selber schauen. Nicht Moses, nicht David, nicht der Prophet Isaias, so groß sie auch sein mögen, sind es, die von ihm zu

dir sprechen; es ist sein eigener Mund, der dir seinen Gedanken mittheilt; seine Blicke sind es, die dir seine Liebe verraten, seine Hand, die dir die deine drückt, um dich segnend aufzumuntern. Du wirst ihn in der Stille einer Nacht auf dem Stroh eines Stalles geboren werden sehen und mit demütigen Hirten ihm die Erstlinge der Anbetung des menschlichen Geschlechtes darbringen. Der Orient, das alte Land der Erinnerungen, wird seine Boten zu der Wiege senden, und alsbald nach dem Ausblitzen eines Ruhmes, der die Welt erfüllen soll, wird unschuldiges Blut fließen, um ihn im Beginn zu ersticken. Ein unreines Land nimmt das Kind als Verbannten auf, das alles reinigen und aus dem Weltall ein einziges Vaterland machen will. Du kehrest mit ihm zum Dache seiner Ahnen zurück, nicht mehr dem Palaste Davids, dessen letzter Nachkomme er ist, sondern zu der ärmlichen Hütte eines Handwerkers, der von seiner Händearbeit lebt, und du bewunderst dort jene Kindheit, den Gegenstand so vieler Weissagungen, und umhüllt von so einfachen, unscheinbaren Tugenden. Du hältst deinen Atem zurück, um den seinen zu vernehmen, und die Geschichte, absichtlich schweigend, meldet dir nur ein oder zwei Worte, die eine aufgeregte Mutter im Heiligthume ihrer unerschütterlichen Jungfräulichkeit erwägt. Sion endlich gerät in Bewegung, Judäa wird bestürzt; alle Schmerzen gehen demjenigen voraus, den sie erwarten; Johannes tauft ihn, das Volk hört ihn, die Gesetzeslehrer hassen und verfolgen ihn, die Fischer verlassen ihre Barken, um ihm zu folgen, und das Wort Gottes, zu jeder Stunde seiner Quelle entströmend, eilt von dem Grabe der Seelen zu dem Grabe der Körper, um überall das Leben

zurückzurufen. Der Mensch sieht, was er niemals geschaut hatte, die souveräne Güte bei der souveränen Macht, und die höchste Erleuchtung bei der volkstümlichsten Einfachheit. Das Evangelium ist von nun an in der Welt unsterblich, tiefblickender als die Weisen, reiner als die Jungfrauen, mächtiger als die Könige, Rom noch unbekannt, wo sein Thron sein wird, und schon Herr der Zeit, durch die es noch nicht bestätigt worden.

O, was soll ich schreiben vom Evangelium, da doch das Evangelium geschrieben ist! Öffne du es, den es zu meinem Sohne gemacht hat, und nachdem du deine schweigenden Lippen auf es gedrückt, gib dich an dasselbe dahin, wie an die Seele deiner Mutter. Deine Mutter kam von Gott und liebte dich; das Evangelium kommt auch von Gott, und es ist das einzige Buch, das die Gabe empfangen hat, zu lieben.

Nach dem Evangelium kommt die Geschichte seiner ersten Schüler, derer, die den Heiland gehört und gesehen hatten. Ich verhehle es dir nicht, die Apostelgeschichte rührt mich mehr als das Evangelium. In diesem ist alles, wenn man so sagen darf, zu sehr göttlich; in jener tritt der Mensch hervor, aber in welchem Augenblick und angeweht von welchem Geiste! Jesus Christus hat soeben die Erde verlassen, auf der er die unauslöschlichen Spuren seiner irdischen Wanderschaft und einige auserwählte Freunde hinterläßt, mit denen er gelebt hat, die ihn in seinem Fleische wie einen Menschen berührt, und doch als einen Gott angebetet haben. Da stehen sie denn allein, angesichts der ganzen Welt, die von dem, was sie glauben, nichts glaubt, ja nicht einmal etwas weiß, und die sie bekehren sollen zu ihrem Glauben, sie führen sollen zu dem Fuße

des Kreuzes, das ihren Meister hat sterben sehen. Gab es jemals einen ähnlichen Moment für Menschen? Und für welche Menschen? Für Handwerker, Fischer. Sie gehen hin, um der Welt die ersten Worte der christlichen Predigt zu sagen; sie gehen hin, um in den Seelen nach der ihrigen die ersten Wunder der apostolischen Allmacht zu wirken, und in ein verdorbenes Jahrhundert die ersten Keime jener Sitten zu legen, bei denen die Liebe in der kalten, leidenschaftslosen Reinheit entbrennen soll. Der ganze Ursprung, die ganze Beredsamkeit des Christentums sind in jenen kurzen Seiten enthalten, wo der heilige Paulus, der Christum nicht gesehen und ihn verfolgt hatte, neben dem heiligen Petrus aufsteigt, nunmehr unzertrennlich von ihm, geringer an Autorität, glänzender in der Verkündigung des Wortes, beide in drei Dingen sich gleich, in ihrer Liebe, ihrem Martyrium und ihrem Grabe.

Zwischen diesen beiden Männern wirst du das ganze Schauspiel des christlichen Altertums sich entwickeln sehen; die Gemeinschaft der Seelen und der Güter, die Brüderlichkeit und das Apostolat, die Hierarchie, den schon entstehenden Sektengeist, die Strafe der Exkommunikation, das erste Konzil mit dem ersten Ausspruche der Unfehlbarkeit, den Glauben, wie er den Heiden gegen die allgemeine Erwartung und zur Verwunderung der Apostel selber gegeben wird, die Flammen des Heiligen Geistes, wie sie mit der Sprachengabe sich auf jeden herabsenken, der glaubt und anbetet, kurz die ganze innere Ordnung der Kirche, nach außen in sichtbaren Zeichen hervortretend, und was still in der ganzen Folge der Jahrhunderte sich erfüllen soll, offen angesichts dreier Welten, der jüdischen, der griechischen

und der römischen Welt in Erfüllung gegangen. Zu Jerusalem hat dieses übernatürliche Schauspiel begonnen, zu Rom endigte es, nachdem es in Antiochien, Athen und Korinth gespielt hat. Der heilige Paulus, mit Ketten beladen, bringt den Römern die Freiheit des Weltalls, und das Dröhnen seiner Schritte in der künftigen Hauptstadt des Christentums ist das letzte Wort, das man von ihm hört.

Wie viele Stunden, wie viele Jahre wirst du dieser Lektüre widmen müssen! Ich zähle sie dir nicht vor; aber hüte dich, weiter zu gehen, bevor dieses Bild Jesu Christi und seiner Apostel für immer Besitz von deinem Herzen genommen hat.

Vielleicht erwartest du, daß ich nach dem Evangelium und der Apostelgeschichte, die den historischen Teil des Neuen Testaments bilden, dich sogleich und unmittelbar in seinen theologischen Teil, nämlich in die Briefe der Apostel und besonders des heiligen Paulus einführen werde. Diese Ordnung schiene natürlich, allein sie würde dich zu schnell in die Tiefen des christlichen Dogmas hineinstürzen. Ich will dich langsamer in dasselbe einführen, um dich desto sicherer zu leiten. Darum denke ich dich tausend Jahre zurück, von Jesus zu David, seinem berühmtesten Ahnherrn. David ist nicht bloß Prophet, er ist auch der Fürst des Gebetes und der Theologe des Alten Testaments. Seine Psalmen betet die ganze Kirche, und sie findet in diesem Gebete außer einem zartfühlenden, empfindsamen Herzen und der Pracht der Poesie die Lehren eines Glaubens, der alles von dem Gotte der Schöpfung gewußt und von dem Gotte der Erlösung alles vorhergesehen hat. Das Psalterium war das Gebetbuch unserer Väter;

man sah es auf dem Tische des Armen, wie auf dem  
Betstuhle der Könige. Es ist noch heutzutage in der  
Hand des Priesters der Schatz, aus dem er jene from-  
men Anmutungen schöpft, die ihn zum Altare führen,  
die Bundeslade, die ihn in den Gefahren der Welt  
begleitet wie in der Einsamkeit der Betrachtung. Nie-  
mand hat besser gebetet als David; niemand, durch  
größeres Unglück und größern Ruhm, durch größere  
Wechselfälle des Geschicks und größern Frieden vorbe-  
reitet, hat den Glauben aller Zeitalter besser besungen  
und die Fehler aller Menschen besser beklagt. Er ist  
der Vater der übernatürlichen Harmonie, der Sänger  
und Tonkünstler der Ewigkeit in dieser Trübsal der  
Zeiten, und seine Stimme leiht sich einem jeden, der sie  
wünscht, um zu seufzen, um Hilfe zu erflehen, Fürbitte  
einzulegen, zu preisen und anzubeten. Leihe dir dieselbe,  
der du noch so jung im Gebete, so neu in dem Auf-  
schwung der Seele zu Gott bist; leihe dir diese Stimme,  
die die Kirche zu der ihrigen gemacht hat, und die seit  
dreitausend Jahren die Seufzer und die Freude der  
Heiligen zu den Engeln hinaufträgt. Möge dein Psal-  
terium dich überall wie ein treuer Freund begleiten. In  
welche Lage die Versuchung dich auch versetzen mag,  
David ist dir darin vorausgegangen. Wirst du arm  
sein? David war ein Hirte. Wirst du Krieger oder  
Feldherr sein? David hat in den Lagern gelebt, und  
sein glücklicher Degen hat im Bürgerkriege wie im  
Kampfe gegen auswärtige Feinde den Sieg diktiert.  
Wirst du der Gast eines Palastes, der Freund von  
Königen sein? David hat an den Höfen verkehrt, er  
kennt ihren Undank. Wirst du verraten, verfolgt sein?  
David war es vor dir, er war lange in der Verban-

nung, ungewiß seines Geschickes. Wirst du das Glück haben, einer Seele zu begegnen, die sich der deinigen hingibt? David liebte Jonathan und wurde von ihm geliebt. Der Widerstreit ihres Schicksals trennte ihre Herzen nicht, und der Sohn des Saul, in der Verwerfung seines Vaters einbegriffen, verlor den Thron und das Leben, ohne die Freundschaft zu verlieren. Wirst du Gott treu bleiben? David ist es gewesen. Wirst du zu einem Sünder werden? David ist es gewesen. Wird das Unglück dich von dem Gipfel in das äußerste Elend stürzen? David flieht vor dem Verrate eines Sohnes, und das Glück kehrt erst auf dem Leichnam eines Kindes zu ihm zurück, das er retten wollte. Es gibt in dem Leben des Menschen keine Gefahr, keine Freude, keine Bitterkeit, keine Trübsal, keine Begeisterung, keine Wolke und keine Sonne, die bei David nicht vorkommt und die seine Harfe nicht bewegt, um aus ihr ein Geschenk Gottes und einen Hauch der Unsterblichkeit zu machen.

David also wird dich aus den Händen der Evangelisten empfangen, um dich dem heiligen Paulus zuzuführen. Der heilige Paulus ist der Theologe des Neuen Testaments, in ihm offenbart sich die tiefste Kenntniss der göttlichen Dinge. Nach Jesus Christus gekommen, als die Offenbarung aller Geheimnisse bereits vollendet war, ein Mann der Wissenschaft, ehe er ein Mann Gottes war, verbreitete er über die Tiefen der Inkarnation und der Erlösung ein so strahlendes Licht, daß er anfangs blendet, und eine Furchtlosigkeit des Glaubens, dessen abrupter Ausdruck dem unvorbereiteten Verstand eine Art von Taumel verursacht. Der heilige Paulus hat eine eigene Sprache, ein Griechisch

voll von Hebraïsmen, unvorhergesehenen, Kühnen, kurzen Wendungen, etwas, was einer Verachtung der Klarheit des Stiles gleichzukommen scheint, weil eine höhere Klarheit seinen Gedanken übergießt und es ihm hinreichend dünkt, sich selber darzustellen. Unbesorgt um Beredsamkeit und klare Erleuchtung, stößt er anfangs die Seele ab, die zu seinen Füßen eilt; doch wenn man den Schlüssel zu seiner Sprache hat, und sobald man dadurch, daß man ihn immer wieder liest, sich allmählich zu seinem Verständnis erhoben hat, wird man von einem Wonnetaumel der Bewunderung ergriffen. Alle Schläge seines Blitzes erschüttern und rühren; nichts übertrifft ihn, selbst David nicht, der Dichter Jahwes, selbst der heilige Johannes nicht, der Adler Gottes; entbehrt er auch der Leier des erstern und des Schwunges des letztern, so hat er unter sich den ganzen Ozean der Wahrheit und jene Ruhe schweigender Fluten. David sah Jesus von der Höhe des Berges Sion herab, der heilige Johannes ruht bei einem Gastmahle an seiner Brust; der heilige Paulus, zu Pferde, in Schweiß gebadet, mit flammendem Auge, das Herz erfüllt vom Hass der Verfolgung, hat den Heiland der Welt gesehen und, durch die Wirkung seiner Gnade zu Boden gestürzt, hat er zu ihm jenes Wort des Friedens gesprochen: „Herr, was willst du, das ich tue!“

Hast du den heiligen Paulus studiert und gekostet, so gehören dir die Heiligen Schriften an. Du wirst sie auf der ersten Seite aufschlagen und sie bequem nach der Ordnung lesen, in der die Überlieferung der Kirche die Bücher derselben aufbewahrt. So wirst du zur Geheimen Offenbarung kommen, die die Prophetie des Neuen Testaments und der ganzen irdischen Zu-

kunft der Kirche ist. Ich sage dir nichts über dieselbe. Der heilige Johannes hat in dieser berühmten Vision gesehen, wie das heidnische Rom fällt, aus den Trümmern des römischen Reiches sich die christlichen Monarchieen bilden, eine dem Reiche Christi feindliche Gewalt sich in der Welt festsetzt, Fall und Irrtum aufeinander folgt, und wie sich endlich am Ende der Zeiten die letzte und furchtbarste Verfolgung eröffnet, über die die Kirche durch die zweite Ankunft Christi triumphieren wird. In ihrem Ganzen genommen, ist diese Weissagung außerordentlich klar; aber in ihren Einzelheiten entwindet sie sich allen Anstrengungen, die ihr Schritt für Schritt folgen, ihre Szenen auf die in Erfüllung gegangenen Ereignisse anwenden wollen. Diese mehr oder minder undankbare Arbeit wird erst in den letzten Tagen Erfolg haben, wenn, da die Geschicke der Kirche sich ihrem Ende nähern, das Auge unserer Nachkommen von Epoche zu Epoche den Verlauf unserer Leiden und unserer Tugenden verfolgen kann. Bis dahin wird der Schatten das Licht verdunkeln, und es dürfen sich darüber diejenigen nicht beklagen, die noch wie wir zwischen der Vergangenheit und der Zukunft des Glaubens unter dem Glanze beider Testamente leben.

## Die Kirche als der fortlebende Christus

Doch nicht durch die Schriften ist uns Jesus Christus am nächsten. In ihnen ist er uns gegenwärtig in den Prophetieen, die ihn verkündet, und in den Thaten, die er selber auf der Erde vollführt hat; aber diese Prophetieen gehören dem Altertum an, diese Thaten sind der Geschichte anheimgefallen. Blicke uns nur dies von Christus, so würde er wohl die großartigste Erinnerung der Welt, aber nicht mehr Leben und Heil derselben sein. Man würde von ihm sagen, daß er wie ein Gott vorher verkündigt worden, daß er wie ein Gott gelebt und gestorben; aber da sein Werk bei seiner Person stehen bliebe, so würde man eine so außerordentliche Erscheinung bewundern, ohne sie zu begreifen, und der Glaube, als Wirkung einer solchen Ursache nichts weiter entdeckend, würde sich in einem unfruchtbaren, stummen Erstaunen auf sich selber zurückziehen. Man hat Eroberer Reiche gründen, Philosophen eine Schule stiften sehen; soll Jesus Christus allein, weil er Gott war, ganz und gar verschwunden sein, unfähig oder unbekümmert, durch unsterbliche Erfolge seine Ankunft zu rechtfertigen? Als Jesus Christus seine Jünger verlassen wollte, um zu seinem Vater zurückzukehren, sprach er zum Abschied: „Mir ist alle Gewalt gegeben im

Himmel und auf Erden; darum gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Zeiten.“

Dieses Wort hat sich erfüllt. Jesus Christus hat nicht aufgehört, hienieden eine souveräne Gewalt auszuüben; seine Apostel haben das römische Reich zur Verehrung seiner Person und seiner Gebote bekehrt, sie haben die Barbaren unterjocht, die zur Zerstörung Roms ausgesiekt waren, und aus ihren siegreichen Horden eine Zivilisation gebildet, die noch dauert und sich täglich mit dem Evangelium verbreitet, dessen Werk und Werkzeug sie ist. Sie haben noch mehr getan. Im Mittelpunkte dieser Zivilisation, die aus verschiedenen, nur zu oft feindseligen Nationen besteht, haben sie den Frieden einer einzigen und allgemeinen Gesellschaft begründet, die im Besitze der Offenbarungen Christi, seiner Gebote, seiner Gnade, seiner Tugenden, seiner Rechte und seiner Gewalt ist, und die, aller Waffen bar, unter dem Zepter eines einzigen Menschen, dem Stellvertreter des alleinigen Herrn, jedes Gewissen hält, das noch fürchtet, und jede Intelligenz befriedigt, die nach Erkenntnis strebt. So herrscht Jesus Christus ohne Unterschied der Abstammung oder des Vaterlandes und erfüllt das Wort, das er gegeben, bei den Seinigen zu bleiben bis zur Vollendung der Zeiten. Da hört man ihn in einer Hierarchie, die ihn repräsentiert und deren unsichtbare Spitze er ist; da sieht man ihn in einer Gewalt, die sich aller andern bedient, und die zur Erklärung nur das verborgene

Schwert seiner Hand hat; da berührt man ihn in einer Heiligkeit, die das Herz des Menschen unmöglich allein erzeugen kann; da atmet man ihn wie einen Wohlgeruch, der von der Seele zu den Sinnen aufsteigt und sie darüber tröstet, daß sie alles Übrige im Dienste einer so göttlichen Freude verloren haben; da kostet man ihn wie eine zwar unsichtbare Nahrung, die sich aber durch die Dämmerung eines Lebens, das noch nicht das unsere ist, in unserm tiefsten, innersten Wesen offenbart. Da endlich leben die Heiligen Schriften selber mit ihren Patriarchen, ihren Propheten, ihren Martyrern, mit allen ihren Jahrhunderten und all ihrem Lichte, nicht mehr ein einfaches Denkmal einer alten Geschichte, sondern das Wort Gottes, das unter dem Beistande des nämlichen Geistes, der es diktierte, mit nimmer schweigenden Lippen ein unfehlbares Organ seiner Göttlichkeit besitzt.

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Seelen durch die Liebe Gottes. Wer immer Gott liebt, ist lebendiges Mitglied derselben, unter welchem Himmelsstrich er auch verborgen und in welchem Alter er sein möge. „Eine doppelte Liebe“, sagt der heilige Augustinus, „hat ein doppeltes Reich gegründet“; die Liebe dieser Welt hat das Reich der Menschen, die Liebe Gottes das Reich Gottes gegründet. Und von dieser Liebe ist Jesus Christus der Vater; er, von Unbeginn der Dinge an im voraus für uns geopfert, hat in seinem Tode unser gar zu kaltes, schuldvolles Blut, das aus sich nicht zu Gott streben konnte, zu ihm erhoben. Gestorben aus Liebe hat er die Liebe geschaffen, die stirbt, und auf diesem unverletzlichen Zement hat sich durch ihn die Gemeinschaft der Seelen gegründet. Nicht alle kennen freilich die

Quelle des Feuers, das sie verzehrt. Es gibt solche, die Jesus Christus nicht nennen können, weil Jesus Christus ihnen niemals genannt wurde. Unbekannte Opfer des Kreuzes, das sie errettet, waren sie durch ihre Geburt nicht zum Fuße des Kalvarienberges geführt worden; sie haben dort nicht den Gottmenschen im Todeskampfe gesehen, den er für ihre Erlösung gelitten hat. Aber durch unsichtbare Kanäle hindurch hat ein Tropfen dieses Blutes sie gesucht, und da er sich mit dem ihren wie ein Duft des himmlischen Lebens vermischte, haben sie dem schweigenden Rufe der Liebe mit einem stillen Seufzer geantwortet. Die Kirche ist darum nicht bloß das, als was sie uns erscheint. Denjenigen, die die Kirche nur darin sehen, was sich ihnen darstellt, geben wir in unserm Inneren eine Antwort, die sie nicht berührt, die uns selber aber angeht, und uns um so stärker macht, als wir nichts weiter zu sagen haben. Die Schöpfung ist nicht ganz in den Leuchtkugeln des Firmamentes enthalten; sie besteht nicht ganz in den Zedern Salomons, in den Wogen der Weltmeere, in den Flügeln des Adlers und dem Blicke des Löwen; sie besteht auch in dem Sand der Wüste, in dem Grashalme, der sich unter einem Wassertropfen beugt, in dem Insekt, das die Sonne erhitzt und das sie nicht sieht. Die Liebe, das eigentliche Wesen der Kirche, ist das allerfeinste der lebenden Fluida, und wenn das Auge des Menschen in dem leichten Faden seiner Nerven niemals die sie belebende Ambrosia zu entdecken vermöchte, wieviel weniger sind ihm noch die Wege der göttlichen Liebe bekannt! Das Evangelium hat unserer linken Hand anbefohlen, die Wohltaten unserer rechten nicht zu sehen, und wenn das Geheimnis des Almosens, das nur eine äußere

Zugend ist, so groß sein muß, wie wird nicht erst die Liebe in ihrem inneren Aufschwung so verschämt und züchtig auf dem hochzeitlichen, blutenden Lager Jesu Christi sein müssen?

Überall, wo sich die Liebe Gottes findet, findet sich Jesus Christus; überall, wo Jesus Christus ist, ist die Kirche mit ihm; und wenn es wahr ist, daß jeder Christ sich mit dem Leibe der Kirche vereinigen muß, sobald er von deren Existenz weiß, so steht es ebenso fest, daß unbefiegbare Unwissenheit ihn von diesem Gesetze lospricht, um ihn unter der unmittelbaren Leitung Jesu Christi, des ersten und obersten Hauptes der ganzen Christenheit, zu lassen. Die Kirche hat somit eine Ausdehnung, die kein menschliches Herz ausschließt, und diejenigen, die uns die Grenzen ihrer Verbreitung entgegenhalten, haben keine Idee des doppelten Lichtes, das in ihrer Natur liegt, und das ihr im Osten und Westen der Welt, unter der aufgehenden wie unter der scheidenden Sonne Seelen erweckt.

Aber nicht bloß die von der Liebe Gottes berührten Seelen gehören der Kirche an. So bewunderungswürdig auch eine aus Gerechten bestehende Gesellschaft wäre; eines ermangelte ihr, worauf die göttliche Liebe sich erstreckte, es fehlten ihr die Sünder. Jesus Christus hat sie nun aber zu heiß geliebt, als daß er sie von seinem Werke und von jeglicher Gemeinschaft mit ihm ausschließen könnte. „Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu berufen, sondern Sünder.“ Die Gerechten sind jene, die lieben, die Sünder jene, die nicht lieben. Abgekehrt von Gott in Folge einer Schwachheit, die ihrer Schuld, aber auch der Schuld ihrer Väter zuzuschreiben ist, bewahren sie in ihrer Entfernung die Kraft

zurückzukehren. Ihr Herz ist abgewendet, nicht erstorben. Gott erkennt seine Falten, den Rest des Feuers, das unter der Asche glimmt; er entdeckt darin noch geheime Stellen, die bestimmt sind zur Reue; Pforten, die vor dem Lichte nicht vollständig verschlossen sind; Erinnerungen, die Hoffnungen in sich keimen lassen, zuweilen einen einzigen Punkt, der unverwundet geblieben, und durch den das Leben plötzlich wieder zurückkehren wird, wie ein Gast, der auf der Schwelle eingeschlafen. Die Sünder sind für die Gnade Gottes, was das Chaos zur Zeit der Schöpfung seiner Allmacht gewesen. „Die Erde“, sagt die Heilige Schrift, „war gestaltlos und leer, und Finsternis war über dem Abgrunde; aber“, fügt sie hinzu, „der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“ So verhält es sich auch mit der sündigen Seele, der Geist Gottes ruht auf ihren Ruinen wie ein Balsam und ein Ferment, wie ein Ferment, das das Leben erweckt, wie ein Balsam, der die Wunden des Todes heilt.

Mehr als ein finsterner Sektierer hat es gewagt, den Sündern zu fluchen und sie aus dem Schoße der Kirche zu entfernen; aber die Kirche, treu dem Beispiele und der Lehre ihres Meisters, hat sie stets tief in ihrem Innersten behalten, sich erinnernd, „daß Freude sein wird im Himmel über einen bußfertigen Sünder, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“. Wie Jesus Christus setzt sie sich an die Tafel des öffentlichen Sünders, läßt sie sich berühren von der Hand der Sünderinnen, tritt in Unterredung mit der Samariterin und nimmt Gastfreundschaft entgegen unter dem Dache des Zachäus.

Von diesem Gesichtskreise aus sind unsere Pflichten

gegen die Kirche zu betrachten. Die erste von allen ist der Glaube an sie.

Wir stehen nicht mehr in der Ara einer fortschreitenden Offenbarung, sondern in derjenigen der Vereinigung mit Gott durch einen beständigen Glauben. Und dieser Glaube stützt sich auf Jesus Christus, den Eckstein des ganzen Gebäudes, durch zwei Säulen, die ihn ihrerseits aufrecht halten, die Schriften und die Kirche: die Heiligen Schriften, das Denkmal der Wunder in der Vergangenheit; die Kirche, das Denkmal eines Wunders, das vor unsern Augen vor sich geht und auf Erden nur ein Ende haben wird, um keines im Himmel zu haben. Die Schriften geben uns den Glauben in einem unsterblichen Erze; die Kirche überliefert ihn uns lebendig, wirksam, vom Geiste Gottes unterstützt, die Seelen befragend und ihnen antwortend. Darum ist der Glaube, der durch Jesus Christus christlich und durch die Heiligen Schriften göttlich ist, durch die Kirche katholisch, und alle drei zusammen bilden in dem Gläubigen nur ein einziges Licht unter einer Gesamt-Autorität

Du mußt daher an die Kirche glauben. Dieser Glaube wird sie scheiden vom Geiste des Schismas und der Häresie. Er wird uns auch zum Herrn unserer Intelligenz machen. Denn die Intelligenz des Menschen ist schwach gegen sich selbst, und noch schwächer gegen die Welt und den Einfluß der Überlegenheit. Wenn du nicht fest an die Kirche glaubst, so wirst du an dich glauben; und wenn du an dich glaubst, so wirst du dem Ersten und Besten glauben, der dich an Wissen oder Talent übertrifft. Die Knechtschaft der Geister außerhalb der Kirche ist furchtbar zu denken. Jesus Christus

allein befreit durch die Kirche die Geister, und der lauteste Ruf der Freiheit, der jemals in der Welt ausgestoßen wurde, ist der: „Ich glaube an die heilige, katholische Kirche.“ Ebenso wie die bürgerliche Gesellschaft, wenn sie wohlgeordnet ist, die Menschen von der Ungerechtigkeit befreit, befreit die Kirche die Geister von dem Irrtum. Die bürgerliche Gesellschaft ist die Mutter des Rechts, die Kirche ist die Mutter der Wahrheit. Wer die bürgerliche Gesellschaft verläßt, wird ein Tyrann oder ein Schlachtopfer anderer; wer die Kirche verläßt, wird ein Sklave oder der Herrscher der Gedanken anderer.

Wiederhole daher aus der Tiefe deiner Seele diesen großen Befreiungsruf der Seelen: „Ich glaube an die heilige, katholische Kirche“, d. h. ich glaube an die Gesellschaft, die Gott im Lichte und in der Liebe gegründet hat; ich glaube freiwillig an Gottes Gegenwart in der Kirche durch seinen Geist, damit ich nicht blind an die Menschen und ihre Erfindungen glauben muß; ich glaube an die Wahrheit, die da in der Gesellschaft vorgetragen und gelehrt wird, damit ich nicht glaube an den Irrtum, den man persönlich in sich aufnimmt und verbreitet; ich glaube an die Küsten des Meeres, damit ich nicht hoffnungslos auf seiner unermesslichen Fläche umherirre.

Aber es genügt nicht, die Tatsache der kirchlichen Autorität zu erweisen; es gilt auch zu beweisen, daß die Gewalt das ist, was sie sein soll, nämlich rechtmäßig in ihrem Ursprung, ehrenhaft in ihren Mitteln, billig und freisinnig gegen ihre Untergebenen, würdig endlich der Menschen, die sie leitet, und Gottes, den sie vertritt.

Hast du wohl jemals daran gedacht, daß das Apostolische Glaubensbekenntnis uns nicht sagen läßt: „Ich glaube an den Papst und an die Bischöfe“, sondern: „Ich glaube an die heilige, katholische Kirche“? Der Grund liegt darin, daß der wahre Glaube, der unfehlbare Glaube an Christus und seine Lehren nicht das ausschließliche Erbteil des heiligen Petrus und der Apostel, des Papstes und der Bischöfe, sondern das unveräußerliche, unverlierbare, absolute Eigentum der ganzen Kirche ist. Wir glauben an die Kirche, weil die Kirche glaubt, und wir glauben an den Papst und die Bischöfe, weil sie mit der Kirche und wie die Kirche glauben. Die Kirche ist hienieden die Säule und die Grundfeste der Wahrheit, um mit dem heiligen Paulus zu reden. Einige ihrer Glieder mögen ihre Taufe verraten, indem sie ihren Glauben daran geben; aber der allgemeine Glaube bleibt bestehen trotz dieser Verirrungen einiger, und die Christenheit wohnt in ihm, in einer unerschütterlichen Sicherheit ruhend. Verlöre sie den Glauben, so verlöre sie das Leben. Der Glaube ist dem Leibe der Kirche, was das Blut dem Leibe des Menschen. Der Körper des Menschen hat einen Kopf, wie die Kirche ein Haupt hat; aber der Kopf lebt von dem Blute, das ihm aus dem Herzen zukommt, und das Haupt der Kirche lebt von dem Glauben, den es in seiner Taufe geschöpft, als es nur noch ein Fremdling im Reiche Gottes war.

Es gibt demnach unter uns keine Scheidung in Kasten und keine Herrschaft der einen über die andern. Der Glaube ist unser gemeinschaftliches Erbteil, das Blut unserer Väter, das uns überliefert worden, unser aller Recht und unser aller Pflicht allen gegenüber, das

allgemeine Gut der Seelen vom Throne des heiligen Petrus bis zum Schemel des Kindes, das dem Priester am Fuße des Altares dient.

Ohne Zweifel genießen der Papst und die Bischöfe einen besondern Beistand des Geistes Gottes, um über die Lehre zu urtheilen; aber dieser Beistand bezweckt nur, sie zu getreuen Interpreten des kirchlichen Glaubens zu machen, möge dieser nun einer offenbaren mündlichen Überlieferung entspringen, oder durch eine logische Schlußfolgerung aus dieser Überlieferung sich ergeben. Die Kirche liegt stets allem zu grunde, und der Glaube ist stets dasjenige, was in allem entscheidet. Der Papst und die Bischöfe schaffen nichts von dem, was wir glauben müssen; sie hören in dem Atmen unserer Seelen unsern Glauben, und indem sie diejenigen verdammen, die sich durch eine Privatinterpretation von uns trennen, geben sie in der Feierlichkeit ihrer Dekrete die Beständigkeit und die Allgemeinheit der uns einigenden Lehre wieder. Sie sind die unfehlbaren Herolde dessen, was wir sind, die Hüter des Schazes, der in uns allen niedergelegt ist, ein Echo des Heiligen Geistes, der unsere Brust erfüllt; und wer sich von ihnen entfernt, hatte sich schon durch ein vorgefaßtes Exil von uns entfernt.

Aber der wahre Glaube, der lebendige und tiefwurzelnnde Glaube geht niemals allein. Er hat eine Schwester, die ihn nie verläßt, und die sich die Hoffnung nennt. Man sagt, es habe zu Rom zwei Tempel gegeben, die sich durch ihre äußersten Enden berührten, der eine der Tugend, der andere der Ehre geweiht, und man habe zu dem zweiten nicht gelangen können, ohne durch den ersten hindurchzugehen. Gerade so verhält es sich mit dem Glauben und der Hoffnung. Dem-

jenigen, der nicht glaubt, ist die Hoffnung unmöglich; und die erste Belohnung des Glaubenden ist die, daß er hofft. Wenn wir an die Kirche glauben, so werden wir auf dieselbe hoffen, nicht bloß als auf die sichere Quelle unserer künftigen Unsterblichkeit, sondern als auf die gegenwärtige Quelle jedes irdischen Gutes unter den Menschen und den Völkern. Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes ist das Prinzip der Ordnung im Himmel und auf der Erde, und die Ordnung ist nicht eine mathematische Nebeneinanderreihung der Dinge, eine leere Symmetrie, die nur die Beziehungen der Zahl, des Gewichts und der Ausdehnung umfaßt; die Ordnung ist der Gedanke Gottes, insofern er dem, was nicht Er selber ist, aufgeprägt wird; sie ist seine Harmonie, sein Friede, seine Fruchtbarkeit, seine glühende, allumfassende Liebe, ein funkelnder Schatten des Lebens, das er besitzt und das ihn beglückt.

Wenn es sich statt um eine Seele um eine Familie, statt um eine Familie um ein Volk, statt um ein Volk um das Menschengeschlecht handelt, so ändert die Ordnung nicht ihre Wesenheit, sondern sie erhöht ihre Wirksamkeit, und auf einem erweiterten Schauplatze bringt sie jene Wunder hervor, die die Geschichte in Staunen setzen und die Welt durch ein Vorgefühl dessen trösten, was sie sein könnte.

Ja, die Welt hofft. Sie hat das Reich der Ordnung noch nicht in seinem vollen Glanze gesehen, aber sie arbeitet daran und erwartet es. Jeder Mensch, der dem Menschen noch nicht entsagt hat, um in das leere und geschlossene Grab seiner selbst hinabzusteigen, jeder Mensch, in dem der Mensch noch lebt, hat die Augen auf den grauenden Morgen der Zukunft geheftet und

glaubt an Tage, von denen wir nur die Vorbereitung gemerkt haben. Nicht umsonst haben nach Jakob die Völker geharrt, noch umsonst nach Isaias gehofft, nicht umsonst haben sie vorzugsweise seit Christus gesehen; ihre Erwartung, ihre Hoffnung und ihr Schauen sind das Angeld dieses zukünftigen Jahrhunderts, dessen Vater Jesus Christus schon war, ehe er erschien, und dessen fortschreitende Offenbarung er durch seine Ankunft begonnen hat. Wer wird jemals die gegenwärtige Welt mit der alten vergleichen? Wer wird nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert eine Bewegung erkennen, die die Welt den Wohlthaten der Ordnung entgegenführt?

Aber wenn wir uns auch täuschten inbetreff des Bildes, das wir uns von einer sich nimmer erfüllenden Vollkommenheit gemacht, stets bleibt es wahr, daß die Welt einer mehr oder minder großen, einer mehr oder minder allgemeinen und vollendeten Ordnung fähig ist. Dies ist, wenn wir die menschliche Freiheit nicht leugnen und sie den herkulischen Säulen einer vom Schicksal einmal bestimmten Unbeweglichkeit nicht unterwerfen wollen, eine handgreifliche Wahrheit, die keines Beweises bedarf. Welche Grenzen auch immer der menschlichen Hoffnung aufgelegt sind, diese Hoffnung hat gleichwohl einen Kreis, in dem sie lebt und triumphiert. Für uns Christen nun liegt das Fundament dieser Hoffnung in der Verbreitung des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, d. h. in dem Fortschritt der Gemeinschaft der Seelen, die in den ersten Tagen des Menschen von Gott begründet, durch die Patriarchen fortgeführt, in Moses neu belebt wurde und von Jesus Christus ihre unverletzliche und letzte Gestalt erhielt. Andere

werden rechnen auf die Entdeckungen der Wissenschaft; sie werden vor Maschinen in Verzückung fallen, die die Arbeit des Menschen vermindern oder den Reisenden mit einer fabelhaften Geschwindigkeit zu den Enden der Welt hintragen; sie werden der Entwicklung des Handels und der Industrie oder der Vervollkommnung der bürgerlichen Verwaltung Namen geben, in denen sich eine mehr gemeine als vernünftige Bewunderung vollständig ausdrückt: für uns ist nichts von all dem die Ordnung, weil alles dieses, so merkwürdig es auch sein mag, durch den Stolz, die Habsucht, den Haß, durch alle Leidenschaften verdorben werden und uns dazu dienen kann, diesen letzteren durch raschere Wege einen freieren Erguß zu bereiten. Die Ordnung erzeugt sich aus Gott durch das Herz des Menschen, und wenn es auch auf der Welt weder einen Christus, noch eine Kirche, noch ein übernatürliches Leben gäbe, so wäre das Herz des Menschen das einzige Band, wo die Aussaat und die Pflege der Zukunft erwartet werden dürfte. Ein wahrer Gedanke, den die Menschheit erwürbe, eine neue Tugend, die zu dem Pantheon ihres Glaubens zugelassen würde, wirkte mehr für den Fortschritt ihrer Geschichte, als alle Erfindungen der Mechanik und alle Geschwindigkeiten unserer Körper.

Ich versetze mich oft in die Katakomben zurück. Dort finde ich, wenn meine Hoffnung wankt, die Energie meiner Seele und die nötige Herrschaft wieder, um die Last des Ungekannten zu tragen. Ich stelle mir vor jene Armen, jene Arbeiter, jene Sklaven, all jenes Volk, das sich unter dem triumphierenden Rom des Augustus und Trajan barg. Das Weltall fiel ihnen mit einem Gewichte von vierzig Jahrhunderten auf

ihr Gewissen, und zu diesem Drucke der Zeitalter fügte Rom noch das bluttriefende Blei seiner schrecklichen Herrschaft. Es lag nichts vor, als daß in Judäa ein Mann am Kreuze gestorben war. Das war, nebst ihrem eigenen Blute, das einzige Gegenwicht, das sie dieser Weltmaschine, wie sie damals war und wie sie stets gewesen ist, entgegenstellen konnten. Nach langen Tagen, gebeugt unter Fasten und Schweigen, brachte man ihnen am Abende zwischen dem Schatten der Nacht und dem Lichte der Fackeln den gemarterten Leib einiger Genossen. Sie zählten die Wunden; sie sahen mit ihren Augen und fühlten mit ihren Händen die Furchen, die die Folter diesen schwachen, vor der Macht des Reiches durch nichts beschützten Gliedern gegraben, und diejenigen, die diese aus frommem Sinne gesammelt, berichteten mit leiser Stimme das Wutgeschrei der Menge gegen die Martyrer und deren unerschütterliche Geduld. Keine Träne fiel auf diese traurigen Überreste; die alte Kirche weinte nicht, sie hoffte. Jeder Leichnam, der unter dem Grabgewölbe verborgen wurde, war für sie eine Schichte in der Stadt Gottes, das Fundament des künftigen Sieges, ein Zuruf an die Gerechtigkeit, die unsichtbar ist, indem sie auf das Sichtbare harret. So verflossen drei Jahrhunderte, die schönsten Jahrhunderte der Welt, weil sie diejenigen einer Hoffnung waren, die nur in dem unbesiegbaren Glauben an den Tod des Menschen, dem der Tod Gottes vorausgegangen war, ihre Rechtfertigung fand.

Und wir, die wir von den Katakomben zu der Wahrheit der Sonne hervorgetreten, die wir die Tage Konstantins, diejenigen Karls des Großen, die des heiligen Ludwig und unsere eigenen, vor unsern Augen erweckten

Lage gesehen haben; wir, die Kinder eines Schau-  
spieles, in dem Christus ohne Unterlaß der Lehrer und  
Erzieher der Nationen gewesen, wir bebten erschreckt  
zurück vor den Sophismen eines Unglaubens, vor den  
Machtsprüchen einer sich allmächtig glaubenden Wissen-  
schaft. Was mich angeht, so verachte ich die Materie  
nicht, ich nehme ihre Dienste an, ich bewundere ihre  
Gewalt; aber nur von Jesus Christus und seiner Kirche  
erwarte ich das wahre Gut der Nationen, d. h. den Geist  
aufrichtiger und edelmütiger Brüderlichkeit, die Erhebung  
der Armen in ihrer sittlichen Würde, die Ehre der Arbeit,  
die Heiligkeit der häuslichen Bande, die Bescheidenheit  
in den Bestrebungen, den Frieden der Völker und den  
Frieden der Seelen, endlich das Wachstum jenes so-  
zialen Fonds, der nicht auf der Bank oder der Börse  
eingeschrieben wird, sondern in der Gewissenswaage der  
Geschichte und dem Gerichte Gottes wiegt.

Indessen, Glaube und Hoffnung sind zwei schöne  
Stufen des Tempels, aber es sind nicht die letzten.  
Wie der Glaube zur Hoffnung führt, so führen die  
Hoffnung und der Glaube zur Liebe. Wie werden  
wir nicht lieben, was Christus geliebt hat und wofür  
er sein Leben hingegeben hat? Hier vor allem, in die-  
sem höchsten Punkte der Liebe, müssen wir ihm begeg-  
nen. Wenn es sich um den Glauben an die Kirche  
handelt, so ist es die Gegenwart und die Wirksamkeit  
des Heiligen Geistes in ihr, die unsern Glauben be-  
stimmt. Wenn es sich darum handelt, auf ihre Zukunft  
zu hoffen, so ist es die allmächtige Hand Gottes, die  
uns erscheint, so ist es sein Name, den Jesus Christus  
selber anruft, indem er zu seinen Aposteln spricht:  
„Mir ist gegeben jede Gewalt im Himmel und auf

Erden.“ Aber, wenn wir von da an zur Liebe kommen, dann erscheint uns Jesus Christus ganz; denn „er hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie dahingegeben“. Was sage ich? Nachdem er sie durch sein Blut erworben hatte, hat er ihr Beherrscher oder vielmehr ihr Haupt sein wollen. Dies unterstellt, daß die Kirche sein Leib ist. Und der heilige Paulus steht vor dieser Schlußfolgerung nicht zurück. „Niemand“, sagt er, „hat jemals sein Fleisch geachtet, sondern jeder nährt und pflegt es, wie auch Christus die Kirche; denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und seinen Gebeinen“; und hiervon ausgehend, trägt er auf die Verbindung Jesu Christi mit der Kirche die Bilder und Ausdrücke über, in denen hienieden die süßeste, stärkste, engste, heiligste der menschlichen Verbindungen, die Einigung des Mannes und des Weibes in der Unauflöslichkeit des Ehebandes gemalt oder geschildert wird: „Der Mann“, sagt er, „ist des Weibes Haupt, gleichwie Christus das Haupt der Kirche ist.“

Dies ist freilich eine bildliche Sprache, aber sie ist darum nicht weniger in hohem Grade beredt, um die Gefühle auszudrücken, die der Heiland der Welt zu den von ihm erlösten Seelen trägt, sowie diejenigen, die wir ihm erwidern müssen in der geistigen Gemeinschaft, deren Gründer und Haupt er ist. Die Affekte, welches auch immer ihr Objekt sei, mag es niedrig oder erhaben, irdisch oder übernatürlich sein, ändern ihre Wesenheit nicht; sie haben im Herzen des Menschen, dem Bilde des Herzens Gottes, eine ewige Form, die sich dem Unendlichen wie dem Endlichen anpaßt. Man liebt Gott nicht anders als man den Menschen liebt, und die zarte Liebe der Heiligen, so göttlich sie auch ist,

ist in ihrer Natur keine andere als die menschliche Liebe. Man muß daher wissen, welche unter den Schattierungen, die unsere verschiedenen Affekte charakterisieren, diejenige ist, die die Liebe Jesu Christi zu seiner Kirche und die Liebe der Kirche zu Jesus Christus am besten ausdrückt, was zugleich auch diejenige Liebe umfaßt, die jeder von uns dem einen wie der andern weihen muß.

Wenn man den unendlichen Abstand zwischen Gott und uns betrachtet, könnte man glauben, die genaueste Wechselbeziehung zwischen seinen und unsern Gefühlen wäre seinerseits die väterliche Liebe und unsererseits die kindliche Pietät. Oder auch, wenn man der Gleichheit wegen der freiwilligen Erniedrigung Christi im Fleische Adams mehr zugeben wollte, so könnte man meinen, die Freundschaft wäre der rechte Name unserer gegenseitigen Hinneigung. Aber der väterliche Affekt hätte zwischen uns zu große Distanz, die Liebe des Freundes zu viel Vertraulichkeit geschaffen; es bedurfte eines Bandes, das in Jesus Christus die souveräne Autorität, in uns den Gedanken unserer Schwäche aufrecht erhielt und gleichwohl an Salbung, Erguß und be rauschender Süßigkeit ebensowohl die Freundschaft wie die Vaterliebe übertraf. Das eheliche Band ist einmal genannt, — ein unaussprechliches Bild, das aus dem Alten Testament, im Hohen Lied, atmet und allein der Blut der Heiligen wie den Liebesflammen Christi entspricht. Wie eine Jungfrau, ganz schön in ihrer Jungfräulichkeit, ganz gerührt von dem Glücke, das ihre Tugend umschließt, dem Bräutigam ihres Lebens ein unsterbliches Versprechen gibt, so bringt auch die von Gott berührte Seele Christus, der sie rein gemacht, die

Unterwerfung einer Braut dar, eine Unterwerfung, die durch die Zärtlichkeit beider gemildert ist, ein fruchtbares Band, das dem einen wie der andern Söhne gegeben und in ihrer Nachkommenschaft ihre Freude vollenden wird.

Mögen diejenigen, die niemals einen Hauch von oben gefühlt, über unsere Brautschast mit Jesus Christus und über unsern Hochzeitsring, der tief in sein Blut eingetaucht ist, lachen, wir verzeihen es ihnen leicht: sie kennen die Wirklichkeit nicht, wie sollten sie ihre Sprache verstehen?

Schließlich täuschen sich unsere Feinde nicht. Wenn wir die Kirche lieben, so hassen sie dieselbe mit so vollem Herzen, daß unsere Anhänglichkeit an sie nur zu gerechtfertigt erscheint. Es ist nicht nötig, an den fernen Küsten Chinas zu landen, um dort den Hammer und das Beil der Verfolgung zu hören; ihre Schläge ertönen im Herzen Europas selbst, und die Seufzer der Martyrer erheben sich zu Gott vom Pole der Zivilisation bis zu dem der Barbarei. Welches Land hat mehr als das unsere der Stirne der Kirche dieses Mal der Göttlichkeit aufgeprägt? Wir können keinen Schritt in unsern Tälern machen, nicht unsere Hügel herabsteigen, noch unsere Wälder durchstreifen, ohne dort Ruinen zu begegnen, die dem Wanderer die unverföhnliche Gewalt unserer Feinde bezeugen. Die Kirche von Frankreich ist ein Grab, das man wieder aufgerissen hat; das Leben hat sich in demselben noch vorgefunden, aber es kämpft noch darin mit dem Geiste der Zerstörung.

Der Kirche sind drei Dinge anvertraut, die dem Menschen notwendig sind, die er aber noch viel mehr

haßt als er sie liebt: die Wahrheit, die Heiligkeit und die Autorität. Das ist es, was die Bundesarche des Neuen Testaments nicht hinter einer Decke, sondern vor aller Augen umhüllt. Entfernt man sie von der Welt, was bleibt übrig? Eine schlecht verbürgte Wahrheit, eine unvollkommene Spekulation des Geistes, der das Volk nicht erreicht und die Weisen leicht verführt; eine Heiligkeit, die vom Gewissen vielleicht geahnt, aber unfähig wäre, unsere Leidenschaften zu zügeln und zu unterwerfen; eine in allen Dingen rein menschliche Autorität, die bald bis zum Mißbrauch herrisch, bald bis zur Verachtung schwach wäre; die die Interessen eines Volkes durch die Gesetze, seine Ehre durch den Krieg beschützen könnte, aber ohne Macht über die Seele wäre und die Menschlichkeit, wenn sie an sie dächte, nur in den unfruchtbaren Wünschen einer akademischen Philanthropie umfaßte. Ginge die Kirche zugrunde, wir würden nie mehr einen Scipio und nicht einmal einen Galadin wiedersehen.

Mit welcher tiefer, hinreißender, namenloser Liebe müssen wir nicht die Kirche Jesu Christi lieben? Was mich betrifft, so falle ich, wenn ich daran denke, zu den Füßen der Martyrer mit einer Leidenschaft hin, die an Idololatrie grenzt, und ich habe die Gewißheit, daß sie ebenso wenig jemals der Freiheit unseres Christenglaubens als der Vorsehung Gottes fehlen werden. Das Blut, das uns gerettet, wird uns immer retten; und aus der Verfolgung selbst, welches auch ihre Gestalt sein mag, wird sich die Rache der Wahrheit erzeugen, die darin besteht, daß sie alles überlebt. Du wirst zwar in der Kirche Gottes Mißbräuche entstehen, Ärgernisse erscheinen sehen. Jesus Christus hat es uns

gerweis sagt: „Es ist notwendig, daß Argernisse kommen.“ Die menschliche Schwachheit tritt überall hervor, und die Sünder selbst haben in der Kirche ein Bürgerrecht. Die göttliche Barmherzigkeit hat sie nicht daraus gebannt; sie hat für sie wie für die Gerechten gebetet, hat Tränen und Blut geströmt. Sie sind die verlorenen Söhne der Liebe, die Erben der Reue, der Schatten, der das Licht begleitet und der bei einer Bewegung des Gestirnes, aus dem er hervorgeht, sich verklärt. Warum sollen wir nicht ihre Fehler ertragen, da wir uns über ihre Bekehrung freuen sollen?

Aber nicht der traurige Anblick unserer aufgedeckten Armseligkeit ist die Ursache des Hasses, der die Kirche verfolgt. Wer urtheilte jemals über den Ozean ab nach dem Schaume, den er an seinen Strand wirft, oder nach den Stürmen, die seine Wogen erregen? Der Ozean besteht nicht in dem unreinen Abschaume seiner Gestade, noch in seinen zürnenden Orkanen: er besteht in der Tiefe und Ausdehnung seiner Wasser, in den Wogen, die er dem Handel aller Völker öffnet, in der Feierlichkeit seiner Ruhe, in der Pracht seiner Bewegungen, in seinem tiefen Tosen, wie in seinem tiefen Schweigen; und wenn der Matrose, getragen auf seiner ruhigen Wölbung, diese plötzlich zittern und brausen sieht, so klagt er Gott nicht an, der diese erhabene Unermesslichkeit gemacht, er klagt nur seine Schwachheit an, und die Stirne auf der Erde, auf dem Brette seines Schiffes, ruft er zu dem Sterne, der alles führt und alles stillt. Nicht unsere Sünder kehren die Welt gegen uns, sondern unsere Heiligen; nicht unsere Laster, sondern unsere Tugenden und Wohlthaten. Jesus Christus war rein, da er gekreuzigt wurde; und wenn die

Kirche, weniger glücklich als er, nicht immer jene göttliche Verklärung in den Thronen hat, so ist es doch ihre Ehre, stets nur für die nämliche Sache zu leiden, die ihrem Meister den Tod gebracht.

Von Nero an bis Diokletian hat die Kirche also gekämpft, und wenn Tacitus als Grund davon „den Haß des menschlichen Geschlechtes“ angab, so hat ihr das Menschengeschlecht später die Namen einer Befreierin und Mutter gegeben. Jeder Befreier hat in seinem Leben zwei Momente: den einen, wo er schwerer Verätherei beschuldigt wird, den andern, wo die Nachwelt ihm Statuen errichtet; die Kirche hat diese beiden Momente gesehen, und beide bestehen zusammen für sie, weil sie stets und bis zum Ende verfolgt und erobert sein wird, wo sie nicht herrscht, und als das Licht der Seelen und der Friede der Völker begrüßt, wo sie die Herrschaft errungen hat.



# Religiöse Geister

Texte und Studien zur Vertiefung  
und Verinnerlichung religiöser Kultur

---

Bis jetzt sind erschienen:

- 1/2. Kardinal Newman: Gott und die Seele / Gebete und Betrachtungen / 3.—10. Aufl. Gebetbuchformat
3. P. Lacordaire: Briefe über das christliche Leben / nach der Übersetzung von F. X. Kraus / bearbeitet von Klaus Hartmann
4. Dr. M. Laros: Kardinal Newman / seine religiöse Persönlichkeit / 2.—5. Aufl.
5. St. Franz v. Sales: Auf heiligen Bergen / Worte der Seelenführung aus den lettres spirituelles / zusammengestellt von Franz Zimmer
6. Dr. Max Fischer: August Strindberg / Beitrag zur Kenntnis der religiösen Psyche unserer Zeit / 1.—3. Aufl.
7. Josef Werle: Der Gotteskampf der Dorothee / Beitrag zum Verständnis der religiösen Seele / 1.—4. Aufl.
8. St. Bernhard: Über die Gottesliebe / verdeutscht von Klaus Hartmann / 1.—4. Aufl.
9. Martin Deutinger: Das große Gebot / Gedanken zu einer Philosophie der Liebe / zusammengestellt von Franz Zimmer / 1.—4. Aufl. /
10. Wladimir Solowjeff: Drei Reden / dem Andenken Dostojewskys gewidmet / aus dem Russischen übersetzt von Terese, Gräfin von Pestalozza

# Religiöse Geister

Texte und Studien zur Vertiefung  
und Verinnerlichung religiöser Kultur

Herausgegeben von Dr. M. Laros,  
Weichlingen / Kreis Bitburg

---

Im Druck befinden sich:

11. Bischof J. M. Spalding: Grundsätze christlicher Lebensführung und Erziehung
12. Kardinal Newman: Chrysostomus. Theodoret
13. Dr. Eduard Lange: Wladimir Solowjew
14. St. Bonaventura: Der Baum des Lebens / übertragen von M. Laros
15. Martin Deutinger: Im Geist und in der Wahrheit / Gedanken zu einer Philosophie des Gebetes / zusammengestellt von Franz Zimmer
16. Hugo von St. Viktor: Über den Brautschatz der Seele / Über die Verachtung der Welt / übertragen von W. Köckerath
17. Newman: Der Traum der Gerontius

In Vorbereitung sind:

Die alttestamentlichen Propheten / Die Einheit des Geistes der Kirche nach Möhler / Das Problem der Auferstehung / Gratry: Quellen der Jugend / St. Bernhard: Briefe / Alphons von Liguori: Selva / Die hl. Teresa und unser Verinnerlichungstrieb / Reinhard Johannes Sorge / usw.

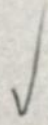
Programm und Prospekte der Einzelbändchen werden  
auf Wunsch gratis übersandt.

52/4332

N12<013343149107



Pfälzische Landesbibliothek Speyer



K